

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 112 (2012)

**Artikel:** Werkplatz Basler Archäologie : von der Ausgrabung zum Lebensbild  
**Autor:** Matt, Christoph Philipp / Hagendorf, Andrea / Asal, Markus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-513697>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Werkplatz Basler Archäologie: Von der Ausgrabung zum Lebensbild**

*von Christoph Philipp Matt, Andrea Hagendorn, Markus Asal,  
Marco Bernasconi*

## **Zur Geschichte der Archäologie in Basel**

Im Erscheinungsjahr dieses Artikels hat die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt ihr 50-Jahr-Jubiläum. Aller Anfang ist schwer, das trifft auch für die Gründungszeit der Archäologischen Bodenforschung zu, bei der es sich in den ersten zwei Jahren um einen Einmannbetrieb handelte. Doch bald entwickelte sich eine leistungsfähige Institution. Bis heute wurden zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt, die einen grossen Erkenntniszuwachs zur Geschichte des Kantons Basel-Stadt brachten, beginnend in der Steinzeit bis zur frühen Neuzeit. Die Resultate der Ausgrabungen werden in einer breit angelegten Vermittlungsarbeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und in den Publikationsreihen der Archäologischen Bodenforschung veröffentlicht.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Ausgrabungen liegen im 19. Jahrhundert. In Basel wurde 1898 die «Delegation für das alte Basel» mit dem Ziel ins Leben gerufen, «archäologische Funde irgendeiner Art» zu beobachten und zu bergen. Erst mit der Gründung eines Amtes für Archäologie im Jahr 1962 wurden Grundlagen geschaffen, die das systematische Durchführen von archäologischen Untersuchungen ermöglichten. Die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung basiert heute auf dem Denkmalschutzgesetz,<sup>1</sup> gemäss dem archäologische Fundstellen Denkmäler sind, die es zu erhalten gilt. Ihre Aufgabe ist es, das archäologische Erbe des Kantons Basel-Stadt sicherzustellen, zu dokumentieren und zu bewahren. Werden archäologische Fundstellen durch Bauvorhaben von Zerstörung bedroht, müssen vorgängig zu den Bauarbeiten Ausgrabungen durchgeführt werden. Dies bedingt eine dauernde Vermittlung zwischen den Bedürfnissen der Archäologie und der jeweiligen öffentlichen oder privaten Bauherrschaft.

Die archäologischen Untersuchungen werden nach modernen, sich ständig weiter entwickelnden wissenschaftlichen Kriterien

1 Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980.

durchgeführt und dokumentiert. Die heute zur Verfügung stehenden Techniken und Methoden ermöglichen einen weit differenzierteren Erkenntnisgewinn, als dies noch vor 100 oder 50 Jahren der Fall war. Aus heutiger Sicht ist daher der nachhaltige Umgang mit dem archäologischen Erbe vordringliches Ziel. Sollen Bauprojekte in archäologisch sensiblen Zonen realisiert werden, versucht die Archäologische Bodenforschung, mit der jeweiligen Bauherrschaft Lösungen zu finden, um grossflächige Ausgrabungen zu vermeiden und möglichst viel von der archäologischen Substanz für künftige Generationen im Boden zu bewahren.

Der Name ist Programm, dennoch versteht sich die Archäologische Bodenforschung nicht vorrangig als Forschungsbetrieb. Sie erarbeitet Grundlagen und stellt sie Institutionen wie der Universität für weiterführende Forschungen zur Verfügung. Die Entscheidung, wann und wo Ausgrabungen durchzuführen sind, wird allerdings nicht vom Forschungsinteresse diktiert, sondern durch die Stadtentwicklung und die damit verbundenen Bauprojekte des Kantons, der Kirchengemeinden und Privater bestimmt. Die Durchführung der Ausgrabungen erfolgt hingegen nach wissenschaftlichen Kriterien und unter Berücksichtigung aktueller Forschungsfragen und -methoden.

In den sechziger und siebziger Jahren wurden in verschiedenen Kirchen und ehemaligen Klöstern Basels umfangreiche Sanierungen notwendig, die Anlass für grosse Rettungsgrabungen waren. Die archäologischen Untersuchungen im Münster, in St. Alban, St. Leonhard, St. Chrischona und im Augustiner-, Prediger- und Barfüsserkloster erbrachten wichtige und überraschende Erkenntnisse zur mittelalterlichen, aber z. T. auch zur älteren Siedlungsgeschichte und natürlich zur Baugeschichte der Sakralbauten selbst. Dies forderte das noch junge und kleine Amt stark heraus und führte nicht nur zu einem grossen archäologischen Wissenszuwachs, sondern auch zu einer Systematisierung von Ausgrabungsmethodik und Dokumentationsweise, waren doch grosse Fund- und Datenmengen zu organisieren und zu verarbeiten. An wissenschaftlichen Resultaten schauten mehr als bloss verbesserte Illustrationen älterer, an sich bekannter Zustände heraus, sondern neue Erkenntnisse, welche das bisher bekannte Geschichtsbild z.T. nachhaltig veränderten. Ausgrabungen auf der Pfalz brachten beispielsweise einen bisher unbekannten, zum Haitomünster gehörenden Sakralbau des 9./10. Jhs. zum Vorschein (sog. Aussenkrypta). Bei der Barfüsserkirche stellte sich heraus, dass der Gründungsbau des Jahres 1250 nicht auf Allmend, wie die Quellen besagen, sondern auf einem bereits mit Pro-

fanbauten belegten Areal errichtet wurde und dass er in Bezug auf die heutige Kirche um Kirchenbreite nach Süden verschoben liegt.<sup>2</sup> Auch unter dem Augustinerkloster (1276) kamen Reste von älteren, an sich bekannten Profanbauten zum Vorschein, nämlich (u. a.) Latrinenegruben, welche ein historisch datiertes und grosses Fundensemble lieferten.<sup>3</sup>

Zu den bedeutenden Entdeckungen der archäologischen Rettungsgrabungen in den siebziger Jahren gehört die keltische Wall-Graben-Anlage, der *murus gallicus*, welcher für das 1. Jahrhundert v. Chr. die Existenz des in der Forschung lange Zeit umstrittenen Oppidums – eine Siedlung mit Zentrumsfunktion – auf dem Münsterhügel endgültig belegte. Der Bau der Fernwärmeleitungen auf dem Münsterhügel förderte zahlreiche Befunde und Funde zur keltischen, römischen und frühmittelalterlichen Besiedlung zu Tage. Am rechtsrheinischen Ufer wurde zudem der unter dem spätromischen Kaiser Valentinian errichtete Wehrbau an der Utengasse gefunden. Ausgelöst durch umfangreiche Altstadtsanierungen konzentrierten sich 1978–1990 die Ausgrabungen vor allem auf das Altstadtgebiet.<sup>4</sup> Dies brachte einen erheblichen Wissenszuwachs für die mittelalterliche Siedlungsarchäologie. Eine andere Frucht der Hausrenovationswelle war die Erforschung der Stadtmauern. Entlang der Innerstadt («Graben»-Strassen) liegen die Fundamente der längst bekannten Innern (13. Jh.) und der sog. Burkhard'schen Stadtmauer (11. Jh.) im Abstand von nur wenigen Metern. Dank einer historischen Quelle wusste man zwar von der Existenz dieser älteren Mauer, doch ihr Verlauf war bis vor wenigen Jahrzehnten völlig unbekannt und vielen Spekulationen ausgesetzt. Wichtig an der Entdeckung ist die Erkenntnis, dass die durch sie begrenzte Stadt bereits die Grösse derjenigen des 13. Jahrhunderts besass. Während des 12./13. Jahrhunderts hat sich wohl die Bebauung verdichtet, aber die Stadt wuchs erst wieder mit der Entstehung der Neustadt Kleinbasel und der Vorstädte im Laufe des 13. Jahrhunderts. Mit den Stadtmaueruntersuchungen setzte Basel wichtige Akzente in der Mittelalterarchäologie.

Ab 1989 hatte die archäologische Untersuchung der spätkeltischen Siedlung «Basel-Gasfabrik» (Vorgängersiedlung des Oppi-

2 Dorothee Rippmann [et al.]: Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977, Olten 1987 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 13).

3 Pia Kamber: Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel 1995 (Materialhefte zur Archäologie in Basel 10).

4 Baudepartement Basel-Stadt (Hg.): Neues Wohnen in der alten Stadt, Basel 1991.

dums auf dem Münsterhügel) kontinuierlich eine hohe Priorität. Aufgrund des Neubaus von Produktionsgebäuden der Firma Sandoz (heute Novartis) und der 2001 beginnenden Umgestaltung des Novartis-Firmenhauptsitzes zum «Campus des Wissens» mussten im heutigen Novartis-Areal permanent Rettungsgrabungen durchgeführt werden. Grossflächige Ausgrabungen erforderte auch der Bau der Nordtangenten-Autobahn zwischen 1999 und 2004. Die spät-keltische Siedlung gehört heute in Europa zu den wissenschaftlich bedeutendsten und am besten untersuchten Fundstellen dieser Epoche. Seit 2002 bildet der Basler Münsterhügel einen zweiten Schwerpunkt. Der Umbau von staatlichen Liegenschaften zu Häusern mit Wohnungen gehobenen Standards, die Umgestaltung und die Erweiterung des Museums der Kulturen sowie die Erneuerung des gesamten Leitungsnetzes und des Pflasters machten verschiedene Rettungsgrabungen und umfangreiche baubegleitende Untersuchungen erforderlich. Der Basler Münsterhügel ist ebenso wie die Siedlung Basel-Gasfabrik eine Fundstelle von nationaler Bedeutung. Seine Besiedlungsgeschichte umfasst einen Zeitraum von 3000 Jahren. Während dieser Zeit wurden bis zu drei Meter mächtige Kulturschichten abgelagert, die wichtige archäologische Quellen zur spätbronzezeitlichen, spätkeltischen, römischen und mittelalterlichen Geschichte des Kantons Basel-Stadt darstellen. Der Münsterhügel ist, wie auch die Siedlung Basel-Gasfabrik, ein Referenzpunkt der europäischen Forschung.

### **Archäologie: eine historische Disziplin und ihre Quellen**

Archäologie ist eine historische Disziplin. Sie erschöpft sich nicht im Ausgraben, Beschreiben, Konservieren, Sammeln und Präsentieren menschlicher Relikte aus früheren Zeiten, ihr heutiges Interesse geht weit über das Objekt hinaus. Archäologie verfolgt mit den ihr eigenen Methoden dasselbe Ziel wie alle anderen historischen Disziplinen auch: Sie versucht möglichst genau nachzuzeichnen, wie die Lebensumstände in früheren Epochen gewesen sein könnten. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat sich die Archäologie als eigenständige historische Disziplin etabliert, die einerseits Spuren unserer Vorgängerinnen und Vorgänger im Boden freilegt, dokumentiert und birgt, und andererseits im Rahmen der Auswertung vielen historischen Fragestellungen nachgeht. Dabei sind die Forschungsinteressen schon lange nicht mehr nur ereignisgeschichtlicher oder kunsthistorischer Art. Moderne Archäologie sucht Antworten auf eine breite Palette von historischen Fragestellungen und will Aspekte

der Wirtschafts-, Kultur-, Religions-, Siedlungs-, Sozial-, Geschlechter- oder Militärgeschichte im Umfeld der erforschten Fundstellen und im überregionalen Kontext nachzeichnen und erhellen.

Archäologie schöpft die Erkenntnisse sowohl aus archäologischen Befunden wie aus Fundgegenständen. Als archäologische Befunde bezeichnen wir die erkennbaren Spuren menschlicher Tätigkeit insbesondere im Boden, aber auch Bauuntersuchungen von Gebäuden gehören dazu. Es geht um Überreste von Bauaktivitäten (Gebäude, Straßen, Gräben, Gruben, Kanäle etc.) oder von Bodennutzung (in Form von Pflugspuren, Kiesentnahmegruben, Abbaustollen etc.), aber auch um Schichtablagerungen wie Planien, Nutzungs-, Abfall- oder Abbruchschichten. Die systematische Analyse solcher Befunde liefert uns zunächst Erkenntnisse zur zeitlichen Abfolge von Siedlungs- bzw. Bauphasen in einer Fundstelle und damit einen für die Fundstelle gültigen relativchronologischen Bezugsrahmen. Daneben bietet sie auch Einblicke in das ehemalige Aussehen einer Siedlung, zum Beispiel in deren bauliche, funktionelle oder verkehrstechnische Ausgestaltung. Im Idealfall werden Gebäudegrundrisse erkennbar, zeichnen sich zwischen der Überbauung liegende Freiflächen und Strassenzüge ab oder können Zonen mit unterschiedlicher Nutzung (Wohnbereiche, Werkplätze, agrarische oder öffentliche Nutzung) unterschieden werden. Die zweite grosse Quelle archäologischer Erkenntnisse sind die Funde. Funde haben eine zentrale Bedeutung für die Datierung der Befunde: Sie ermöglichen es, den aus den Befunden erarbeiteten relativchronologischen Bezugsrahmen absolutchronologisch einzuordnen. Den Funden lassen sich aber über die Datierung hinaus zahlreiche weitere Informationen über eine Fundstelle entlocken. So können sie, allen voran die mengenmäßig am häufigsten gefundene Keramik, beispielsweise nach ihrer Herkunft befragt werden mit dem Ziel, Handelsverbindungen aufzudecken. Material und Erscheinungsbild der Keramik erlauben Rückschlüsse auf die Herstellungstechnik und damit auf technische Entwicklungen in der Töpferei. Münzen erzählen mehr als nur ihr Prägedatum, sie sind Spiegel der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie können beispielsweise Auskunft über die Versorgung einer Region mit bestimmten Prägungen und damit über deren Nähe zu bestimmten Prägeherren geben. Militaria weisen auf die Präsenz von Militär hin, lassen aber oft auch Rückschlüsse auf die Herkunft der Truppen oder deren militärische Funktion zu.

Neben dieser archäologisch-historischen Herangehensweise mit den ihr eigenen Methoden fanden in den letzten Jahrzehnten

zunehmend naturwissenschaftliche Verfahren, etwa im Bereich der Archäobiologie oder der Archäogeologie, Eingang in die archäologische Forschungsarbeit. Diese liefern mittels Analyse von Tierknochen, Pflanzenresten oder Boden- und Gesteinsproben Erkenntnisse über die Nutzung von Tieren, Pflanzen, Böden und Rohstoffen durch die Menschen oder über die Herkunft von Baumaterial und helfen, menschliche oder natürliche Einflüsse bei der Analyse archäologischer Schichten zu verstehen. Die Naturwissenschaften bearbeiten daneben aber auch eigene, innerdisziplinäre Forschungsgebiete wie die Rekonstruktion von Naturräumen oder die Domestikationsgeschichte unserer Haustiere und Nutzpflanzen. Anthropologische Untersuchungen an Menschenknochen, meist aus Gräbern, informieren über körperliche Eigenheiten und Krankheiten von Individuen, vermitteln aber auch Einblicke in die Sozialstrukturen ehemaliger Gesellschaften.

Wer eine Fundstelle archäologisch ausgräbt, muss sich lange vor Grabungsbeginn dieser vielfältigen Möglichkeiten, welche die Quellen der Archäologie bieten, bewusst sein und seine Grabung und die angewandten Dokumentations- und Bergungsmethoden darauf ausrichten. Welche der vielen Aussagemöglichkeiten genutzt werden sollen, entscheidet sich nach den wissenschaftlichen Fragestellungen an die Fundstelle. So können die beschränkten finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen der Archäologie zielgerichtet eingesetzt werden.

### **Basel im Spiegel der Schriftquellen und der Forschung**

Selbstverständlich zieht die Archäologie auch historische Quellen bei, sofern es solche gibt. Allerdings könnte die Ausgangslage bezüglich Schriftquellen sowohl generell als auch für Basel im Speziellen in den verschiedenen Epochen nicht unterschiedlicher sein. Unter den antiken Autoren, die sich über die Kelten geäußert haben, sind v.a. die *Commentarii de bello Gallico* (BG) des römischen Feldherrn Gaius Julius Caesar von Interesse. Caesar berichtet über seine Feldzüge in Gallien, während deren er sich auch im Oberrheingebiet aufgehalten hat. In der Geschichtsschreibung der Schweiz war seine Schilderung des Auszugs der Helvetier und Rauriker nach Gallien lange Zeit von nationaler Bedeutung. Leider wird die spätkeltische Siedlung «Basel-Gasfabrik», obgleich ein Zentralort und wichtiger Umschlagplatz für Handelsgüter aus dem Mittelmeeraum, in den schriftlichen Quellen nicht erwähnt. – Unter den im Vergleich zur Keltenzeit zahlreicheren römischen Quellen ist für Basel v. a. eine

von Bedeutung: Der spätömische Schriftsteller Ammianus Marcellinus berichtet vom Bau eines – aus heutiger Sicht in der Utengasse zu lokalisierenden – Wehrbaus (*munimentum Valentiniani*, Abb. 2) und nennt auch eine damals am Rheinknie existierende Siedlung mit dem Namen *Basilia*.

Im Mittelalter, v. a. ab dem 13. Jahrhundert, verdichten sich die schriftlichen Quellen urkundenmässiger und chronikalischer Art enorm. Das römische Basel wurde, wohl auch aufgrund einer einseitigen Interpretation der bekannten schriftlichen und epigraphischen Quellen, lange überbewertet. Dies führte zur Aufstellung der Statue des angeblichen Stadtgründers Munatius Plancus im Basler Rathaus (1574/80). Noch in der vor 100 Jahren verfassten, auf Urkunden basierenden «Geschichte der Stadt Basel» von Rudolf Wackernagel wurde Basel als «Römerstadt» bezeichnet.<sup>5</sup> Heute wissen wir, dass in Basel in römischer Zeit lange lediglich eine kleine dörfliche Siedlung, ein sog. *vicus*, existierte, während in Augst die römische Koloniestadt *Augusta Raurica* ein Zentrum war. Erst in spätömischer Zeit gewann Basel wieder an Bedeutung, als hier zum Schutz der Zivilbevölkerung gegen Ende des 3. Jahrhunderts eine Befestigung errichtet und im 4. Jahrhundert zu einer militärischen Festung (*castrum*) ausgebaut wurde, das eine wichtige Rolle bei der Verteidigung der Rheingrenze innehatte. Im hohen Mittelalter erlangte Basel seine Bedeutung als Zentralort zurück: Der Sitz des in Kaiseraugst, im spätömischen *Castrum Rauracense*, gegründeten Bistums wurde im frühen Mittelalter nach Basel verlegt und erstarkte unter Bischof Haito, der um 800 eine neue Bischofskirche in Basel errichten liess.

Auf dieses für die Stadtwerdung wichtige Ereignis geht Wackernagel jedoch nicht ein, wie er denn auch die Zeit vor dem 13. Jahrhundert mangels historischer Quellen bloss streift.<sup>6</sup> Auch zum Stadtbild des 13. Jahrhundert äussert er sich wenig. Merians Vogelschaupläne aus dem frühen 17. Jahrhundert prägten als starke ikonographische Quellen auch die Vorstellung der «mittelalterlichen» Stadt.<sup>7</sup> Natürlich war im 17. Jahrhundert immer noch viel mittelalterliche Bausubstanz erhalten. Doch grundsätzlich zeigen Merians Veduten Gebäude des 16., allenfalls des 15. Jahrhunderts.

5 Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I, S. 438–441; Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, Basel 1907, S. 1f.

6 Nur beiläufig nennt Wackernagel (wie Anm. 5, S. 120) Haitos Namen in einem Kapitular, wobei es jedoch um die Pfalz geht.

7 Dies ergibt sich z. B. aus Gottlieb Burckhardt: Basler Heimatkunde, Bd. II, Basel 1927, S. 124–131.

So wichtig Wackernagels Werk war, so zeigt es aus heutiger Sicht doch auch Lücken unseres Geschichtsbildes deutlich auf, die mit archäologischen Methoden gefüllt werden können.

### **Archäologie in Basel heute**

Im Jahr 1983 erschien die Publikation «Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte»,<sup>8</sup> die erstmals einen Überblick über die Siedlungsgeschichte Basels von der Urzeit bis zum frühen Mittelalter gab. In den letzten Jahrzehnten haben die zunehmend dynamischeren Entwicklungen Basels und die damit verbundenen vielfältigen Bauaktivitäten zahlreiche archäologische Rettungsgrabungen erforderlich gemacht. Die wissenschaftlichen Auswertungen der Grabungsdokumentationen und der Funde haben das Wissen zur Geschichte Basels enorm erweitert und zum Teil überraschende Erkenntnisse gebracht. Damit die aktuellen Ergebnisse auch einem breiten Publikum zugänglich sind, haben die Archäologische Bodenforschung und das Historische Museum Basel gemeinsam ein Buch- und Ausstellungsprojekt realisiert: 2008 erschien die Publikation «Unter uns. Archäologie in Basel»,<sup>9</sup> und im Historischen Museum wurde die gleichnamige Sonderausstellung eröffnet.

Die Archivbestände der Archäologischen Bodenforschung umfassen Dokumentationen von über 3000 Fundstellen im Gebiet des Kantons Basel-Stadt. Die archäologischen Fundstellen in Basel decken einen Zeitraum von ca. 50 000 Jahren ab und liefern Informationen zu allen Epochen der Menschheitsgeschichte von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit. Anhand von Grabungsbefunden, Fundobjekten und der topografischen Situation sowie unter Einbezug neuester interdisziplinärer Forschungsergebnisse aus den Fachbereichen Archäozoologie und Archäobotanik wurden für die Publikation digital erstellte dreidimensionale Lebensbilder der genannten Epochen erarbeitet, die den Wandel der Lebensumstände der Menschen in der Region Basel verdeutlichen sollen.<sup>10</sup>

In der Archäologie wurden schon lange vor Beginn des medialen Zeitalters Alltag und Lebensumstände vergangener Epochen in Lebensbildern visualisiert und interessierten Kreisen vermittelt.

<sup>8</sup> Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte, hrsg. von Peter Hemann, mit Texten von Rudolf Fellmann [et al.], Basel 1983.

<sup>9</sup> «Unter uns», hrsg. von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und dem Historischen Museum Basel, Basel 2008.

<sup>10</sup> Guido Lassau: Zeitreisen durch 50 000 Jahre Basel, Basel 2008.

Lebensbilder bieten einen direkteren Zugang zu den Ergebnissen der archäologischen Forschung als wissenschaftliche Publikationen.

### Lebensbilder im Kontext

Die Lebensbilder der Bodenforschung stehen in einer Tradition, deren neuzeitliche Entwicklung im 16. Jahrhundert mit der Bebilderung von historiographischen Werken ihren Anfang nimmt. Im 18. und noch rasanter im 19. Jahrhundert erfolgt eine Zunahme von Darstellungen historischer Themen. Dies ist nicht zufällig, sondern hängt einerseits zusammen mit dem aufkommenden Nationalismus und der damit verbundenen Suche nach den nationalen Wurzeln, andererseits auch mit der überaus populären Reiseliteratur mit Berichten von «exotischen Völkern» (auch als Gegenentwurf zu einer zunehmend industrialisierten Gesellschaft). Schliesslich trägt auch die Etablierung der Archäologie als Fach dazu bei, dass derartige Bilder entstehen, und nicht zuletzt ist es in zunehmendem Mass möglich, durch bessere Reproduktionsverfahren ein grösseres Publikum zu erreichen.

Bekannt sind etwa die Pfahlbauerzeichnungen des Begründers der Schweizer Urgeschichtsforschung Ferdinand Keller (1800–1881), Karl Jauslins (1842–1904) «Bilder aus der Schweizergeschichte» oder Gemälde mit historischen und nationalen Themen wie beispielsweise die Darstellung von Divicos Sieg über die Römer «Les romains passant sous le joug» von Charles Gleyre (1806–1874) oder «Pollice verso» von Jean-Léon Gérôme (1824–1904). Einem breiten Publikum wurden schliesslich auch die für die Weltausstellung in Paris 1867 von Auguste Bachelin (1830–1890) gemalten Werke zum Thema «Pfahlbauer» bekannt.<sup>11</sup> Die fast ikonische Strahlkraft dieser Werke dauert bis heute an – trotz teilweise frappant widersprechender Forschungsergebnisse in Bezug auf deren Inhalt.

Auch der erste Rekonstruktionsversuch des römerzeitlichen Basler Münsterhügels, 1934 durch den Architekten, Baupolizei-inspektor und Stadtplaner Walter Victor Eichenberger gezeichnet, fügt sich in diese Tradition ein, wird aber schon zur Zeit der Veröffentlichung überaus kritisch aufgenommen (Abb. 1).<sup>12</sup> Es handelt sich

11 Patricia Rahemipour: Archäologie im Scheinwerferlicht – Die Visualisierung der Prähistorie im Film 1895–1930, Diss. Berlin 2008, S. 57.

12 Walter Victor Eichenberger: Aus der Siedelungs- und Verkehrsgeschichte Basels, 112. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützi-

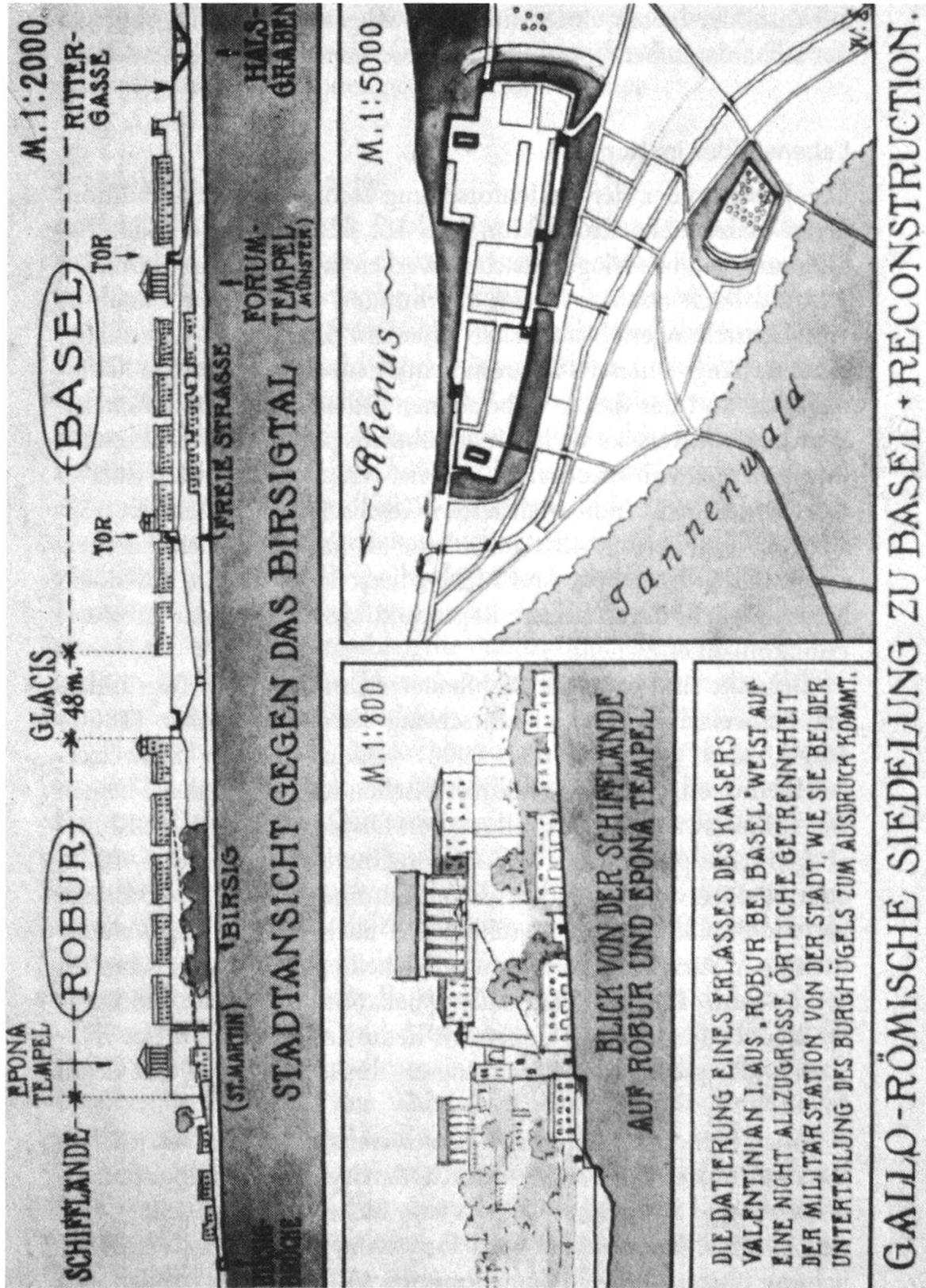


Abbildung 1

Der Münsterhügel im späten 4. Jahrhundert (verkleinert; W. Eichenberger 1934).

dabei zwar nicht so sehr um ein lebensnahes Gemälde, sondern um eine stilistisch eher nüchterne «Reconstruction», dennoch knüpft die Darstellung an die älteren, oft überhöhten und idealisierten Bilder an und suggeriert durch die ans römische Kapitol erinnernde Architektur eine Relevanz, die in diesem Ausmass nicht nachzuweisen ist.

Die unvereinbaren Gegensätze von überhöhender, schliesslich auch ideologisierender Darstellung und wissenschaftlicher Etablierung begleiten die Archäologie noch einige Zeit. Die Loslösung von nationalistischem Missbrauch gelingt dem Fach erstmals mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.<sup>13</sup> Eine kritische Selbstreflektion der historischen Wissenschaften hat Einzug gehalten, unter anderem auch mit der Einsicht, dass die Rekonstruktion von Vergangenheit stets unter dem Einfluss der Gegenwart geschieht.<sup>14</sup> Vor diesem Hintergrund geraten die Lebensbilder etwas ins Abseits; die Beschränkung auf das faktisch Vorhandene bleibt bis Ende der 1970er Jahre das Mass aller Dinge. Die vorwiegend technischen Darstellungen sind denn auch nicht mehr für ein breites Publikum gedacht.

Heute wiederum soll sich die Archäologie dem Publikum aktiv präsentieren, und nun sind Lebensbilder wieder gefragt. Verschiedene Formen von Darstellungen finden jetzt nebeneinander Platz, darunter auch digital erstellte Lebensbilder. Der Einsatz digitaler Techniken, die längst Eingang in die archäologische Arbeit gefunden haben, erschliesst ganz neue Möglichkeiten der Visualisierung von Grabungsresultaten. Lebensbilder können so auch bei Bedarf dem sich wandelnden Forschungsstand laufend angepasst werden. Mittlerweile steht eine hochentwickelte Software zur Verfügung, die es erlaubt, die Bilder in einer der realen Anschauung sehr nahe kommenden Qualität zu präsentieren, und die dem Betrachter mitunter eine fotografische Momentaufnahme suggeriert. Man darf jedoch nicht vergessen, dass das archäologische Wissen punktuell ist und im besten Fall einzelne Segmente vergangener Epochen erhellen kann, die *pars pro toto* für das Ganze stehen müssen. Die Forschungsergebnisse lassen somit einen oft breiten Interpretationsspielraum offen. Lebensbilder basieren daher nicht nur auf Fakten, sondern zwangsläufig auch auf In-

gen, Basel 1934. – Zur Person: Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA), Bd. 1, Bern 1984, S. 67; Bd. 2, Bern 1986, S. 52. – Nachrufe: Basler Nachrichten 1969, Nr. 484, S. 5; National-Zeitung 1969, Nr. 533, S. 14.

13 Selbstverständlich ist die Dienstbarmachung der Archäologie auch heute vielerorts noch ein Problem.

14 Marc Bloch: Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers, Stuttgart 2002, S. 5ff.

terpretationen, die je nach den persönlichen und auch vom Zeitgeist geprägten Vorstellungen der Archäologinnen und Archäologen inhaltlich andere Akzente setzen.

Der inzwischen sehr reiche Fundus an Lebensbildern macht diese schliesslich selbst zu wissenschaftlichen Forschungsobjekten,<sup>15</sup> seit den 1990er Jahren – dank *iconic turn* – im Rahmen einer sich etablierenden interdisziplinären Bildwissenschaft. Damit geht aber auch eine terminologische Unklarheit des Begriffs «Lebensbild» einher, die sich durch die fehlende Abgrenzung zwischen einer sich ausschliesslich auf das Faktische beschränkenden Rekonstruktion und dem durch Hypothesen und Fiktion erweiterten Lebensbild auszeichnet. Auch wenn die Grenzen zwischen den Begriffen fliessend sind, scheint sich zumindest für den deutschsprachigen Raum seit einiger Zeit der Begriff «Lebensbild» für Darstellungen durchzusetzen, die über die blosse Rekonstruktion von tatsächlich Vorhandenem hinausweisen.<sup>16</sup>

Neben dem wissenschaftlichen Ergründen von Lebensbildern findet seit einigen Jahren auch eine Auseinandersetzung mit den methodischen Fragen beim Erstellen von digitalen Lebensbildern statt. So hat ICOMOS einen Entwurf für Leitsätze bei der computergestützten Visualisierung von kulturellem Erbe, die sogenannte Londoner Charta, vorgelegt.<sup>17</sup> Dadurch sollen gleichsam als eine Art Gütezeichen wissenschaftliche Kriterien geschaffen werden, welche die Einordnung und das Verständnis von Lebensbildern ermöglichen. Einem wichtigen Leitsatz, der fordert, die aktuelle Kenntnislage und damit den Stand jeglicher faktischen Sicherheit und Unsicherheit zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, soll mit diesem Beitrag Rechnung getragen werden.

Die nachfolgend vorgestellten Lebensbilder wurden für Ausstellung und Publikation «Unter uns – Archäologie in Basel» erarbeitet und ergänzt um eine neue Gesamtschau zur spätömischen Zeit.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. das Projekt der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS) 1999/2001: Peter Jud/Gilbert Kaenel: Lebensbilder – Scènes de vie, Lausanne 2002.

<sup>16</sup> Almut Mainka-Mehling: Lebensbilder – zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie, Bd. 1, Remshalden 2008, S. 12f.

<sup>17</sup> ICOMOS ist eine 1964 gegründete Unterorganisation der UNESCO. In mehreren Chartas bemüht sie sich um international anerkannte Grundsätze zum Umgang mit und der Sicherung von kulturellem Erbe. U. a. wird seit einigen Jahren dem rasanten technischen Fortschritt auf dem Gebiet der Präsentation von kulturellem Erbe Rechnung getragen. Die Londoner Charta ist als Entwurf publiziert in: Befund und Rekonstruktion. Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Paderborn 2010, S. 247–252.

Anhand dieser drei Lebensbilder kann einerseits Archäologie, andererseits die Stadtwerdung von Basel erläutert werden. Die Ausschnitte und Blickwinkel auf Basel sind unterschiedlich: Es wurde jeweils ein aussagekräftiger Bereich mit stadtgeschichtlich wichtigen Inhalten gewählt. Wie bei vielen anderen Städten entlang des Rheins war auch in Basel das spätömische *Castrum* Keimzelle der mittelalterlichen Stadt. Die die römische Herrschaft ablösende neue Führungsschicht – der fränkische Adel und später der Bischof als Stadtherr – knüpften an die römische Siedlungsstrukturen an. Unser Beitrag folgt daher der Chronologie vom spätömischen *Castrum* und der Besiedlung in dessen unmittelbaren Umgebung über die frühmittelalterliche Darstellung mit einer Ecke der ersten Bischofskirche Basels hin zur Besiedlung der Talstadt im Spätmittelalter.

### **Basilia – Basel um 374**

In Basel wurden, wie auch in anderen städtischen Zentren, die antiken Siedlungsspuren seit dem Mittelalter an vielen Stellen von Baumassnahmen überprägt oder vollständig zerstört. Im gesamten Innerstadtbereich sind nicht mehr viele grosse, unüberbaute Flächen anzutreffen. Für die Archäologie sind diese Areale ein Glücksfall, denn hier können bei Ausgrabungen oft noch weitgehend ungestörte Bau- und Siedlungsspuren von der späten Bronzezeit bis zur frühen Neuzeit untersucht werden.

Sowohl in Kleinbasel als auch am Petersberg und auf dem Münsterhügel wurden bislang nur wenige grössere Flächengrabungen durchgeführt. Während für die spätömische Zeit aus Kleinbasel und vom Petersberg nur punktuelle Aufschlüsse vorliegen, erschliesst sich die Besiedlung des Münsterhügels in der Hauptsache anhand von wissenschaftlichen Dokumentationen, die anlässlich der Erneuerung von Leitungsbauten erstellt wurden. Das Öffnen von bestehenden Leitungstrassen ermöglicht den Archäologen einen Einblick in die während 3000 Jahren abgelagerten, bis zu 3 m hohen Kulturschichten. Allerdings kann in den Profilen der Baugruben nur Aufbau und Charakter der Schichten studiert und deren relative Chronologie analysiert werden. Vereinzelt sind auch Baustrukturen wie Gräbchen, Mauern und Gruben zu erkennen. Die weitaus differenzierteren Informationen, die aus der Ausdehnung von Schichten und Baustrukturen in den Flächen ersichtlich wären, wurden beim Bau der Leitungen zerstört und vor Gründung der archäologischen Institutionen in Basel weder wissenschaftlich untersucht noch dokumentiert. Für die spätömische Zeit treffen wir

daher in Basel eine archäologische Quellsituation an, die beim Erarbeiten eines Lebensbildes (Abb. 2) grundlegende Schwierigkeiten mit sich bringt. Die tatsächlich bekannten und dokumentierten Bau- und Siedlungsbefunde bilden eine sehr lückenhafte Grundlage und erfordern wissenschaftlich und methodisch vertretbare Überlegungen bei der Rekonstruktion von gänzlich oder teilweise unbekannten Elementen. Die Voraussetzungen dafür sind in der römischen Epoche im Vergleich mit älteren Zeiten oder dem nachfolgenden Frühmittelalter insgesamt recht gut: Zahlreiche archäologische, numismatische, schriftliche, ikonographische und mittlerweile auch naturwissenschaftliche Quellen und ein relativ guter Forschungsstand erlauben Analogieschlüsse zu Siedlungsplätzen, bei denen aufgrund anderer Voraussetzungen die archäologischen Quellen besser erhalten sind.

Besonders bei lückenhaftem Kenntnisstand bleiben die wissenschaftlichen Erkenntnisse für die Allgemeinheit oft schwer vermittelbar. Sie können und sollten aber dennoch einen Zugang bilden zur Auseinandersetzung mit der Geschichte unserer unmittelbaren Umgebung, die auch als Teil von global vernetzten Geschichtsprozessen zu verstehen ist. Diese Überlegung bildete den Anreiz, trotz oder gerade wegen unseres noch eingeschränkten Kenntnisstandes ein Lebensbild zur spätromischen Zeit in Basel zu wagen.

Im 3. Jahrhundert n. Chr. drangen im Norden des Imperium Romanum germanische Völker – die sog. Alamannen – in die Gebiete der römischen Provinzen ein und bedrohten deren Bevölkerung mit Überfällen. Das zu diesem Zeitpunkt von sozialen und politischen Krisen geschwächte Imperium Romanum gab die rechtsrheinischen Gebiete auf, verlegte die Reichsgrenze an den Rhein und organisierte hier den Grenzschutz neu. Viele Städte und Siedlungen wurden zum Schutz der Zivilbevölkerung mit Wehrmauern befestigt. Ab dem letzten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde entlang der neuen Rheingrenze ein militärisches Schutz- und Kontrollsysteem geschaffen, das im Verlauf der folgenden hundert Jahre immer weiter ausgebaut wurde.<sup>18</sup> Basel war nun Grenzort und in-

<sup>18</sup> Nächstgelegenes Beispiel: Peter-Andrew Schwarz: Kastelen 4. Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätromischen Befestigung auf Kastelen, Augst 2002 (Forschungen in Augst 24). – Befestigungsanlagen zwischen Rheinknie und Bodensee: Norbert Hasler [et al.] (Hg.): Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum, Frauenfeld 2005.

folgedessen wurde der für eine Fortifikation ideale Voraussetzungen bietende Münsterhügel mit einer Umfassungsmauer befestigt.<sup>19</sup>

Im Bereich der Südmauer der spätömischen Befestigung stand bereits in spätkeltischer Zeit, um 80 v. Chr., eine imposante Wallanlage, der ein bis zu 30 m breiter und ca. 5 m tiefer Graben vorgelagert war. Dieser Graben war im 3. Jahrhundert n. Chr. noch nicht vollständig verfüllt und stellte nach wie vor ein Annäherungshindernis dar. Jüngere Ausgrabungen haben gezeigt, dass in spätromischer Zeit sehr wahrscheinlich ein weiterer, nahezu parallel verlaufender, elf Meter breiter und fast drei Meter tiefer Graben ausgehoben wurde. Da die Hangkanten des Münsterhügels im Mittelalter terrassiert und überbaut wurden, liegen bisher nur wenige Hinweise auf die spätömische Umfassungsmauer vor: Im Schulhaus «zur Mücke» wurde 1921 ein längerer Abschnitt einer Mauer freigelegt. Aufgrund ihrer Bauweise und der für diese Zeit typischen Verwendung von Spolien für das Fundament wurde angenommen, dass sie aus spätömischer Zeit stammt. Aus der Mauer selbst konnten keine datierbaren Funde gewonnen werden. Mittlerweile kann man mit naturwissenschaftlichen Methoden das Alter des Mörtels bestimmen und Bauwerke datieren. Daher wurden in den Jahren 2009 und 2011 aus dem in der Archäologischen Informationsstelle «Schulhaus zur Mücke» sichtbaren Abschnitt der Mauer zehn Mörtelproben entnommen und untersucht. Zwei Proben datieren in die römische Epoche, drei in das Früh- und Hoch- resp. Spätmittelalter, die anderen erbrachten keine verwertbaren Resultate.<sup>20</sup> Demnach wurde die Mauer tatsächlich in römischer Zeit gebaut und bis in das späte Mittelalter hinein immer wieder instandgesetzt. Ihre Funktion im späten Mittelalter ist noch offen. An der Rittergasse wurden ähnliche Mauerteilstücke gefunden, in denen römische Spolien verbaut waren. Ihre Zugehörigkeit zur spätömischen Umfassungsmauer ist aber bis heute nicht sicher belegt.

2004 wurde bei einer Ausgrabung in der Martinsgasse nahe der Hangkante eine in spätömischer Zeit angelegte Grossbaustelle mit Mörtelmisch- und Steinzurichtungsplatz sowie Schmiedesesse entdeckt. Grösse und Organisation des Bauplatzes deuten darauf hin, dass im Bereich der Hangkante ein grösseres Bauwerk errichtet wor-

19 Eckhard Deschler-Erb/Andrea Hagendorf/Guido Helmig: Römische Zeit, 52 v. Chr. bis 476 n. Chr., in: «Unter uns» (wie Anm. 9), S. 175–204; Markus Asal: Basilia. Das spätantike Basel, Diss., Basel 2011 (Druck in Vorbereitung).

20 Analysen: Georges Bonani und Irka Hajdas, Institute of Particle Physics der ETH Zürich.



**Abbildung 2**  
Basel um 3/4.

den war. Der Fund eines für die Abdeckung des Mauerwerks römischer Befestigungsmauern typischen Halbwalzensteins lässt darauf schliessen, dass es sich hierbei um die spätömische Umfassungsmauer gehandelt hat. Aufgrund von Münzfunden konnte die Baustelle in die Zeit um 270/280 n. Chr. datiert werden.

Im Jahr 2011 wurden auf dem Martinskirchplatz Grabungen durchgeführt. Dabei wurde eine weitere, in einen mutmasslichen Eckturm eingebundene Mauer entdeckt, die sehr wahrscheinlich Teil der römischen Umfassungsmauer war. Das Fundament der Umfassungsmauer war 1,8 Meter breit. Spätömische Befestigungen besitzen vielfach stärkere Mauern, doch sind auch andere Beispiele bekannt.<sup>21</sup> Die geringe Mauerstärke erlaubt nicht, einen in die Mauer integrierten Wehrgang zu rekonstruieren. Von anderen Befestigungen wissen wir, dass ein solcher auch in Holzbauweise errichtet und der Mauer vorgeblendet sein kann.<sup>22</sup> Besser erhaltene Befestigungsmauern aus dieser Epoche lassen eine ehemalige Höhe von 5 bis 10 Metern vermuten.<sup>23</sup> Wir nehmen an, dass zur besseren Verteidigung Türme in der Mauer integriert waren. Das im Süden liegende Haupttor und das an der Westflanke liegende Seitentor können wir aufgrund des Verlaufs der spätömischen Hauptverkehrsachse und einer Nebenstrasse am Schlüsselberg lokalisieren.

Der Verlauf der nord-südlichen Hauptverkehrsachse entspricht dem Verlauf von Ritter- und Augustinergasse. Der heutige Grosse und Kleine Münsterplatz war auch in spätömischer Zeit ein nicht überbauter zentraler Platz. In zahlreichen Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte konnten Reste der Nord-Süd verlaufenden antiken Strasse dokumentiert werden. Ihr Aufbau aus mehreren Kieskoffern macht deutlich, dass die Strasse über lange Zeit hinweg immer wieder erneuert und genutzt wurde. Bis heute konnten neben zwei spätkeltischen auch zwei römische Erneuerungsphasen identifiziert werden. In zwei Abschnitten der Strasse nördlich des Münsters konnte der oberste und damit jüngste Kieskoffer anhand von Münzfunden in die spätömische Zeit datiert werden. An weiteren Straßenabschnitten, so im Bereich des Münsters und in der Augustinergasse, zeigte sich, dass angrenzende spätömische Steinbauten auf

21 Vgl. etwa: Moosberg bei Murnau (Fundamentbreite 1,6–2 m), Lorenzberg bei Epfach (Nordmauer: 1,7 m), Vemania bei Isny (0,9–1,8 m), Sponeck am Kaiserstuhl (1,6–2,2 m).

22 So etwa bei der Befestigung auf dem Moosberg bei Murnau. Dazu Jochen Garbsch: Der Moosberg bei Murnau, München 1966 (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 12).

23 Vergleichsbeispiele: Peter-Andrew Schwarz (wie Anm. 18), S. 118.

die Flucht dieser Strasse ausgerichtet waren. Damit ist der Verlauf der spätrömischen Hauptverkehrsachse auf dem Trassee der alten Vorgängerstrasse belegt. Der weitere Verlauf der Strasse nördlich der Augustinergasse lässt sich hingegen nur vermuten. Wir gehen davon aus, dass die Strasse ungefähr der heutigen Martinsgasse folgte. Darauf schliessen wir einerseits aus dem Umstand, dass im Bereich des Rheinsprungs bis heute keine Reste einer antiken Strasse gefunden wurden. Andererseits ergab eine Grabung an der Martinsgasse 9–13 im Jahr 1982, dass ein unmittelbar östlich an die Martinsgasse angrenzendes Areal in spätrömischer Zeit nicht bebaut war. Hier könnte die Fortsetzung der Hauptstrasse gelegen haben. Dass hier bis heute keine Kieskoffer gefunden wurden, spricht nicht zwingend gegen eine Verkehrsachse: Viele spätrömischen Strassen, vor allem die kleineren in den Quartieren, hatten oft keinen starken Unterbau und sind daher heute kaum mehr als solche zu identifizieren.

Der Verlauf der Strasse im südlichen Aussenbereich der Befestigung ist für die spätrömische Zeit genauso wenig durch Befunde belegt. Die Ausfallstrasse muss jedoch aufgrund der hier ebenfalls nachgewiesenen Vorgängerstrasse, aber auch aus verkehrstechnischen Überlegungen postuliert werden, denn sie stellte den Anschluss an die von *Vindonissa* über *Augusta Raurica* kommende Überlandstrasse entlang des linken Rheinufers sicher. Diese Strasse führte nach Auskunft des *Itinerarium Antonini*, eines spätrömischen Strassenverzeichnisses, nach Norden in Richtung Breisach (*Mons Brisiacus*) und musste folglich die Basler Befestigung passieren. – Der grosse Platz im Bereich des heutigen Münsterplatzes lässt sich im Ausschlussverfahren erkennen. Seit dem beginnenden 20. Jahrhundert konnten hier und am kleinen Münsterplatz beim Leitungsbau immer wieder Einblicke in den Boden gewonnen werden, aber noch nie kamen Reste einer spätrömischen Überbauung zu Tage. Der Platz könnte als militärischer Exerzier- und Aufmarschplatz sowie als Refugium für die im Umland wohnende Bevölkerung in Zeiten der Bedrohung durch germanische Überfälle gedient haben.

Bis heute kennen wir von der Innenbebauung der Befestigung kein einziges spätrömisches Gebäude in seinem vollständigen Grundriss, und noch nie wurde aufgehendes Mauerwerk gefunden. Selbst der Abbruchschutt der Gebäude, der oft Rückschlüsse auf die verwendeten Baumaterialien oder auf das einstige Erscheinungsbild erlaubt, wurde häufig umgelagert sowie über grosse Distanzen ausplaniert und kann darum selten einem bestimmten Haus zugeordnet werden. Wie die Häuser im Detail aussahen, wer sie bewohnte und wie sie genutzt wurden, lässt sich deshalb für kein Haus

innerhalb der spätömischen Befestigung sicher ermitteln. Im Verlauf der Jahrhunderte haben tief in den Boden eingreifende mittelalterliche oder neuzeitliche Baumassnahmen Löcher in die anfänglich intakte Befundsituation gestanzt, haben Zusammenhänge auseinandergerissen, und antike Siedlungsablagerungen wurden durchwühlt und umgelagert. Unsere Rekonstruktion der Siedlung innerhalb der Mauern der Befestigung kann sich deshalb nur selten auf grössere und zusammenhängende Befunde stützen, sondern muss in minutiöser Kleinarbeit einzelne, teils winzige Puzzleteile zusammenfügen, bis ein plausibles Bild entsteht. Wo selbst dies nicht mehr gelingt, wird man sich mit einem Gesamteindruck begnügen müssen.

Das Lebensbild zeigt die Basler Befestigung in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, also zur Zeit, als auf dem rechten Rheinufer der unter Valentinian I. errichtete Wehrbau bereits bestand. Obwohl spätömische Städte gemäss schriftlicher Überlieferung innerhalb ihrer Ummauerung oft enge Verhältnisse aufwiesen,<sup>24</sup> gehen wir für Basel zumindest in gewissen Zonen von einer eher lockeren Überbauung aus. So ist etwa im Nordteil der Befestigung, an der westlichen Hangkante, eine grosse Freifläche zu erkennen. Sie ist archäologisch belegt, denn in einer Ausgrabung im Jahr 2004 an der Martinsgasse 6–8 konnten hier trotz sorgfältiger Abklärung keinerlei Spuren einer Überbauung gefunden werden. Anhand geoarchäologischer Bodenuntersuchungen liessen sich jedoch Informationen zur Nutzung des Areals gewinnen: Auf einer Fläche von gut 450 m<sup>2</sup> fanden sich an verschiedenen Stellen Hinweise auf morastige Bodenoberflächen mit Eintrag von Fäkalien von Herbivoren und Omnivoren (z. B. Schweinen). Auffällige parallele Gräbchen im Boden und Hinweise auf den Einsatz von Spaten oder eines Pflugs in den geologischen Bodenproben sind deutliche Indizien, dass das Areal zudem als Pflanzgarten genutzt wurde. Wir können aufgrund des Nachweises von bestimmten Diatomeen (Kieselalgen) in diesen Schichten sogar auf eine künstliche Bewässerung des Geländes schliessen. Wir müssen folglich davon ausgehen, dass in der Spätantike auch *intra muros* zwischen Wohn- und Zweckbauten immer wieder Freiflächen zur Produktion von Nahrungsmitteln bzw. zur Tierhaltung genutzt wurden.

Bis heute kennen wir zwar nur Fundamentreste von insgesamt zehn Steingebäuden, die über die gesamte Innenfläche der Befestigung verstreut sind. Es gibt aber innerhalb der Anlage, und zwar bis-

<sup>24</sup> So beklagt sich etwa Ausonius an mehreren Stellen seiner *Epistulae* über das grosse Gedränge in den Strassen spätömischer Städte.

lang an fast jedem untersuchten Ort, eine teils mächtige Schicht aus Abbruchschutt mit Mörtelresten, Mauersteinen und Baukeramikfragmenten, die von spätrömischen Steingebäuden stammt. Allein die Menge an ausplaniertem Abbruchmaterial macht deutlich, dass innerhalb der Umfassungsmauer einst zahlreiche Steingebäude standen. Unzählige Fragmente unterschiedlicher Dachziegel aus diesem Schutt belegen, dass wohl die meisten Häuser mit Ziegeldächern versehen waren. Von den bekannten zehn Gebäuden waren fünf mit Hypokaustanlagen,<sup>25</sup> also Bodenheizungen, ausgestattet. Ein grosses Gebäude im Areal des Rollerhofes wies eine Kanalheizung auf, einen anderen Typ von Bodenheizung. Wir können daraus schliessen, dass wir es auf dem Münsterhügel mindestens teilweise mit gut ausgestatteten Häusern zu tun haben und nicht nur mit einfachen Behausungen. Funde wie Porphyrplattenfragmente von Wandverkleidungen und bemalter Wandverputz oder Silberbesteck aus dem Hausrat zeugen von gehobener Innenausstattung und unterstreichen diesen Eindruck. Dies erstaunt nicht, denn Basel entwickelte sich im Verlauf des 4. Jahrhunderts zu einem administrativen und militärischen Stützpunkt der Region und trat damit in Konkurrenz zum *Castrum Rauracense* in Kaiseraugst. Es muss daher mit der Anwesenheit von höherrangigem Administrativ- und Militärpersonal gerechnet werden, das innerhalb der Befestigung in statusgerechten Häusern lebte und arbeitete.

Ein solches militärischen oder administrativen Zwecken dienendes Gebäude konnte unter dem Münster identifiziert werden. Es handelt sich um einen grossen, an der Hauptstrasse orientierten Gebäudekomplex mit Innenhof, wovon aber nur die nördlich gelegenen Teile des Hofbereichs und die diesen Bereich umgebenden Räume freigelegt werden konnten. Das Gebäude kann anhand von Parallelen mit grosser Wahrscheinlichkeit zu einem *principia*-ähnlichen Bau ergänzt werden, einem Typ, der aus zahlreichen Militärlagern der früheren und mittleren Kaiserzeit bekannt ist.<sup>26</sup> Reste eines weiteren, fast schon monumentalen Bauwerks, das ebenfalls öffentlichen Zwecken diente, wurden an der Nordwestecke des zentralen Platzes freigelegt (Münsterplatz 18). Es handelt sich um einen grossen, mutmasslich vierschiffigen Hallenbau von ca. 50 m Länge mit einem Eingangstor an der mit Pilastern gegliederten

25 Fundstellen: Martinskirchplatz 3, Martinsgasse 9–13, Münsterplatz 16, Rittergasse 2 und der Grossbau unter dem Münster.

26 Anne Johnson: Römische Kastelle des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. in Britannien und in den germanischen Provinzen des Römerreiches, Mainz 1987, S. 123ff.

Westfassade, der als Magazingebäude gedeutet wird. Obgleich es archäologisch nicht belegt ist, wird in der Forschung erwogen, dass er im Frühmittelalter – in baulich veränderter Form – weiterbestand (siehe Lebensbild um 820). Gleich nördlich daran anschliessend stand der bereits erwähnte Grossbau im Rollerhof, von dem wenige Fundamentreste und die besagte Kanalheizung belegt sind.

Die andern Gebäude, von denen wir Teile der Fundamente kennen, könnten auch privaten Zwecken, also als Wohnhäuser, gedient haben. Der Ausbaustandard einiger dieser Häuser zeigt wohlhabende Bewohnerinnen und Bewohner an. So wies das ganz am nördlichen Ende innerhalb der Befestigung gefundene Steingebäude mindestens zwei hypokaustierte Räume auf, dasjenige an der Martinsgasse 9–13 sogar vier. Diese Häuser belegen, dass das ummauerte Gebiet bis in den nördlichsten Bereich, wo auch Freiflächen mit Pflanzgärten und Viehhaltung nachgewiesen sind, mit gut ausgestatteten Steingebäuden bebaut war: Das Nebeneinander von Wohnhäusern und Nutzvieh schien niemanden zu stören.

Verschiedene Funde und ein bislang zwanzig spätömische Gräber umfassender Friedhof am Totentanz weisen darauf hin, dass sich ab dem ausgehenden 3. Jahrhundert nicht nur auf dem Basler Münsterhügel, sondern auch am linken Birsigufer und am Talhang des Petersbergs eine Siedlung entwickelte. Bastrukturen sind bis heute nur wenige bekannt. Hinweise auf die Ausdehnung der Siedlung ergeben sich lediglich aus der Streuung der Funde. In der Siedlung herrschte offenbar reges Treiben. Darauf deuten jedenfalls 360 über die Jahre verlorene spätömische Münzen, die am Petersberg auf einem fünf mal zehn Meter grossen Pflaster aus Kies lagen. Ein grosser Teil stammt aus der Zeit von Kaiser Valentinian und den Dezennien danach. Zur Funktion dieser Siedlung können wir nur Vermutungen anstellen. Wir wissen, dass in römischer Zeit, wann immer möglich, grosse Warenmengen auf dem Wasser transportiert wurden. Antike Schriftquellen berichten, dass zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. der Transport auf dem Wasser im Vergleich zu dem über Land um etwa das Zehnfache billiger war. Der Rhein war somit nicht nur gesicherte Grenzzone, sondern bestimmt auch viel genutzte Wasserstrasse. Es ist daher zu vermuten, dass es an der Birsigmündung in römischer Zeit eine Schiffsanlegestelle und in der Siedlung die für den Warenverkehr nötigen handwerklichen und gewerblichen Einrichtungen gab.<sup>27</sup>

27 Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963.

1973 wurde in Kleinbasel direkt gegenüber dem Münsterhügel bei einer Ausgrabung ein massiver Wehrbau entdeckt. Die fast vier Meter dicken Mauern umfassten eine ca. 170 Quadratmeter grosse Innenfläche. Das Fundament war mit viel Mörtel aufgemauert und zusätzlich mit einem Rost aus horizontal über Kreuz verlegten Balken verstärkt. Diese Bauweise ist von Befestigungsbauten des römischen Kaisers Valentinian bekannt. Wir wissen nicht nur aufgrund von archäologischen Quellen, sondern auch aus schriftlicher Überlieferung, dass Valentinian I. im Jahr 369 n. Chr. einen weiteren Ausbau der Rheingrenze mit militärischen Befestigungen vom Bodensee bis zur Nordseemündung veranlasste. Der Kleinbasler Wehrbau kann, auch gestützt auf eine spätömische Amphoren-  
scherbe aus einer Nutzungsschicht des Bauwerks, dieser valentinianischen Ausbauphase zugewiesen werden.<sup>28</sup> In der Forschung wird die Befestigung mehrheitlich mit dem bei Ammianus Marcellinus (ca. 330–395 n. Chr., Zeitgenosse Valentinians und Autor eines Werkes zur römischen Geschichte) erwähnten „*mumentum ... prope Basiliam*“ gleichgesetzt:<sup>29</sup> Ammianus berichtet, dass Valentinian mit seinen Truppen 374 n. Chr. bei *Basilia* lagerte und eine Festung (*mumentum*) zur Sicherung der Rheingrenze erbauen liess. Diese Textstelle ist die erste überlieferte historische Nennung von Basel.

Bei jüngeren Ausgrabungen wurde festgestellt, dass das rechtsrheinische Ufer in spätömischer Zeit nördlich der heutigen Uferlinie verlief. Daraus ergibt sich, dass die Befestigung viel näher am Rheinufer stand als bis anhin vermutet. Daher wird die Anlage heute als sog. Ländeburgus interpretiert und mit einer bis in die Flachwasserzone reichenden Umfassungsmauer umgeben, die einen kleinen Fährhafen schützte.<sup>30</sup> Archäologisch liess sich ein solcher bislang jedoch nicht nachweisen. Möglicherweise patrouillierten am Rheinknie zur Sicherung von Grenze und Wasserweg sogar Schiffe der Flotteneinheiten.

28 Max Martin: «... *mumentum prope Basiliam quod appellant accolae Robur ...*», in: Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger, Augst 1998 (Forschungen in Augst 25), S. 141–145 (mit weiterer Literatur).

29 Amm. Marc. 30, 3, 1.

30 Solche Anlagen wurden in spätömischer Zeit zur Überwachung und Sicherung der Flüsse errichtet, vgl. Barbara Pferdehirt: Die spätantike Flussverteidigung am Rhein, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Imperium Romanum, Bd. 2: Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein, Karlsruhe/Stuttgart 2005, S. 190f.

## Der Basler Münsterplatz um 820

Am Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter treffen wir in der Karolingerzeit auf eine Befundssituation und schriftliche Quellenlage, die für das Erstellen eines Lebensbildes mit der Ansicht des Münsterplatzes einige Schwierigkeiten grundsätzlicher Natur mit sich bringt. Zunächst sind die wissenschaftlichen Grundlagen eher dürfzig, wie im Folgenden dargelegt werden soll. Die daraus folgende zweite Schwierigkeit ist methodisch und besteht in der Darstellung von unsicheren beziehungsweise gänzlich unbekannten Elementen des Lebensbildes (Abb. 3). Denn im Gegensatz zu Rekonstruktionen von zumindest bekannten, aber nicht mehr vorhandenen Strukturen werden auf dem Lebensbild in ihrer Eigenart weitgehend unbekannte und nicht mehr vorhandene Elemente gezeigt, das heisst, sie können unter den gegebenen Bedingungen lediglich theoretisch oder – soweit möglich – über Analogieschlüsse beschrieben werden und stellen damit den aktuellen Stand des Wissens und der Diskussion dar, jedoch ohne umfassendes Belegmaterial.<sup>31</sup>

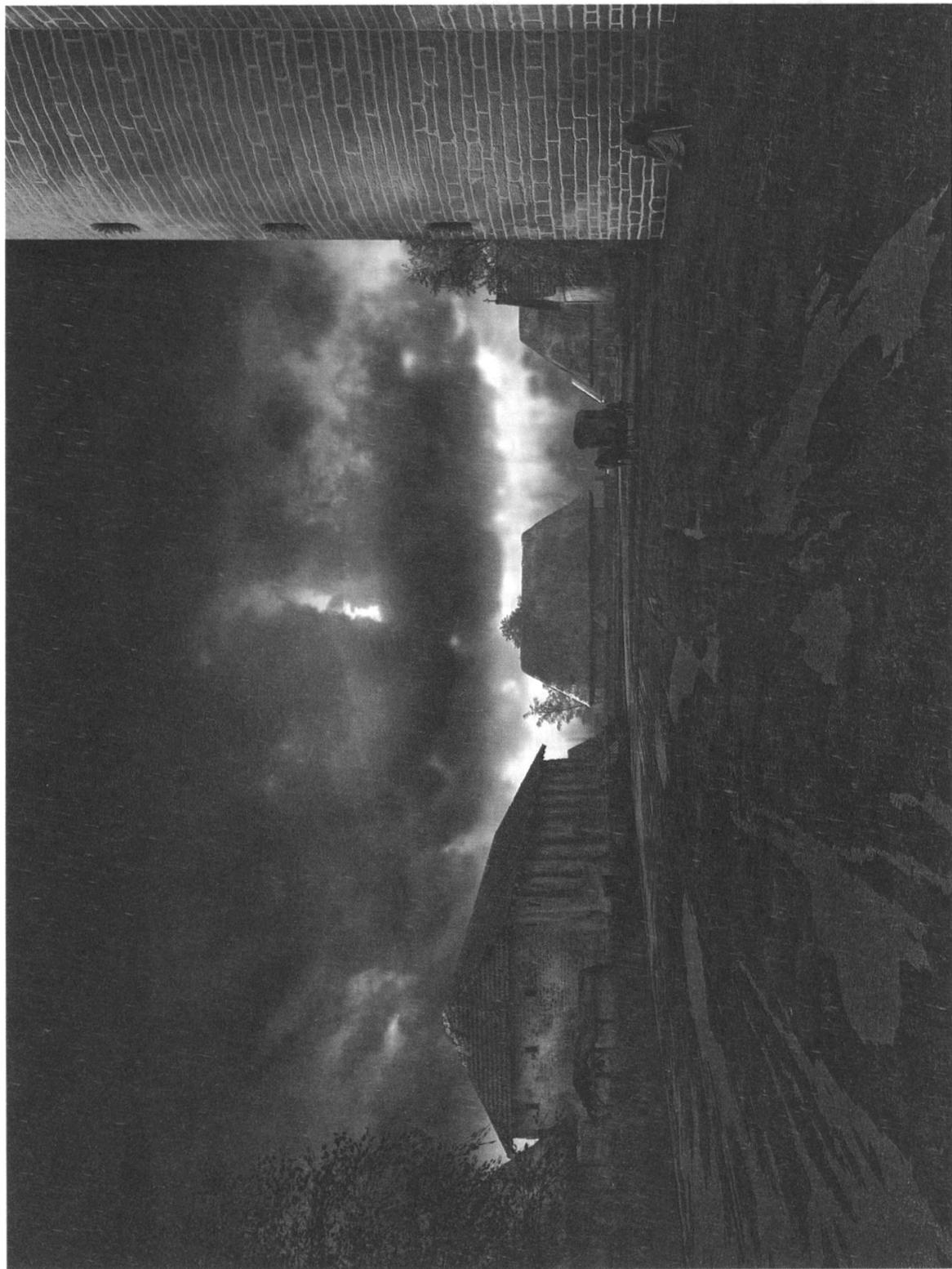
Chronologisch zwischen den antiken Siedlungsstrukturen und der entwickelten mittelalterlichen Stadt liegt die Einrichtung des Bischofssitzes, dessen Anfänge wahrscheinlich im 4. Jahrhundert nicht in Basel, sondern im *Castrum Rauracense* zu suchen sind<sup>32</sup> und sich erst Mitte des 8. Jahrhunderts zumindest in den Quellen mit Basel in Verbindung bringen lassen.<sup>33</sup> Die Frage nach Kontinuität oder Vakanz dieser Einrichtung muss offenbleiben. Das Verbrüderungsbuch der Abteien Reichenau und St. Gallen nennt um 830 schliesslich Mitglieder des Basler Domkapitels. Einer der Genannten, Bischof Haito (vor 805–823), der kurz nach seiner Einsetzung als Basler Bischof auch Abt auf der Reichenau wurde und 811 im Auftrag Karls des Grossen als Gesandter nach Konstantinopel reiste, veranlasste den Neubau der offenbar ruinösen Bischofskirche.<sup>34</sup> Dieser Bau von Haito wurde während der Ausgrabungen im Basler Münster in den 1960er und 70er Jahren gefasst und bildet damit

31 Dazu ausführlich Hartwig Schmidt: Archäologische Rekonstruktionen in Deutschland, in: Winfried Nerding (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München 2010, S. 117f.

32 Guido Faccani: Die Kastellkirche von Kaiseraugst, in: Niklot Krohn/Alemannisches Institut (Hg.): Kirchenarchäologie heute, Darmstadt 2010, S. 25–47, hier S. 31.

33 Neuere Forschungen zum Basler Neuanfang in: Karl Weber: Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum, Freiburg im Breisgau 2011, S. 171f.

34 *Versus ad Basilicam scribendus*, ed. Ernst Dümmeler, in: Monumenta Germaniae Historica, Poetae Latini aevi Carolini 2, bzw. MGH Poetae 2, Weimar 1884, S. 425.



**Abbildung 3**  
Der Basler Münsterhügel um 820.

den Ausgangspunkt und den historischen Rahmen für das karolingische Lebensbild; *de facto* als einziger auf dem Lebensbild dargestellter, in den Fundamenten zweifellos gesicherter steinerner Baubestand.

Im weiteren Umfeld lässt sich schnell feststellen, dass im Gegensatz zu den älteren wie auch zu den jüngeren Epochen die archäologische Situation für die Zeit Karls des Grossen eine gänzlich andere ist. Auf dem Münsterhügel sind – abgesehen vom Ensemble Haito-münster und der etwas jüngeren Aussenrypta – kaum grössere zusammenhängende Befunde aus dem 9. Jahrhundert bekannt. Während die spätkeltischen und römischen Siedlungsbefunde einerseits durch die Strassenachse vom St. Alban-Graben bis in die Augustinergasse, andererseits durch die Befestigungsanlagen des *murus gallicus* sowie der spätromischen *civitas*<sup>35</sup> eine gewisse Orientierung erhalten, sind diese markanten Merkmale im ausgehenden Früh- und beginnenden Hochmittelalter teilweise in einem anderen Zusammenhang zu sehen. Zwar sind durchaus Kontinuitäten der antiken Siedlungsstruktur zu erkennen, inwiefern diese aber beabsichtigt, zufällig oder auch nur der Topographie des Münsterhügels geschuldet sind, kann noch nicht befriedigend beantwortet werden. Immerhin: der in spätromischer Zeit unbebaute Grosse und Kleine Münsterplatz scheint auch in karolingischer Zeit ohne Steinbauten ausgekommen zu sein. Ebenso dürfte der spätromische Repräsentationsbau (Abb. 2) am Standort aller späteren Münsterbauten als Ausgangspunkt für die Bedeutungstradierung des wichtigsten Bauplatzes am Ort gedient haben.<sup>36</sup> Die spätkeltische wie die spätromische Grenzziehung des Münsterhügels – durch *murus gallicus* beziehungsweise spätromische Befestigungs-

35 Während der Terminus *civitas* für die spätromische Siedlung in der *Notitia Galliarum* belegt ist, erscheint der verschiedenenorts portierte Begriff *castrum* für den Münsterhügel erst im 13. Jahrhundert, wo er sinnverwandt mit dem fast gleichzeitig überlieferten Terminus *atrium* wohl für den bischöflichen Rechtsbezirk steht. Eine Tradierung aus dem antiken *castrum* als Benennung eines befestigten Platzes bzw. eines Militärlagers lässt sich – im Gegensatz zu Kaiseraugst – für Basel aus den antiken Quellen bisher nicht belegen. Vgl. Marco Bernasconi: *In porticum et ante portam – Zu den Westbereichen der Sakralbauten auf dem Basler Münsterhügel*, (unpubl. Lizziatsarbeit) Basel 2009, S. 15–31.

36 Ein Bruch mit der heidnischen Vergangenheit ist hier kaum mehr gegeben. Dazu ausführlich Stefan Eismann: Kirchen über römischen Grundmauern. Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall?, in: Niklot Krohn (wie Anm. 32), S. 125–127; Guido Helmig: Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1991, hier S. 39. Der Bauplatz wurde für den Münsterbau wohl ausgeebnet, Reste des spätromischen Baus manifestierten sich im Innern des Münsters nur noch durch seine Kieselfundationen, wie die Ausgrabungen der 60er und 70er Jahre ergeben haben.

mauer – markiert wohl bereits für die frühen Bischöfe die Grenze des sakralen Immunitätsbereichs, zunächst vielleicht nur unscharf,<sup>37</sup> mit der im 10. Jahrhundert am Petersberg einsetzenden Herausbildung der hochmittelalterlichen Talstadt aber zunehmend als klarere Grenze zur profanen Stadt.

Gleichzeitig stellt der karolingische Münsterbau vielleicht einen bewussten Bruch mit überkommenen Baustrukturen dar: Er unterbricht die antike Strasse und markiert damit eine bauliche Zäsur. Ebenso geht damit der Beginn einer Tendenz zur Abschliessung des Münsterplatzes einher, deren Ergebnis mit Einschränkungen bis heute erfahrbar ist.<sup>38</sup> Das Lebensbild nimmt diese Befunde auf: Zunächst ist am rechten Bildrand das Haito-Münster zu erkennen. Reste des karolingischen Baus haben sich vor allem in der Vierungs- und in der Aussenrypta erhalten. Aber auch der Verlauf der Westabschlussmauer ist seit den Ausgrabungen von 1973/74 bekannt, auch wenn Mauerteile aus jüngeren Bauphasen die karolingische Mauer fast komplett ummanteln. Ebenso kann die in den meisten Rekonstruktionszeichnungen dargestellte Doppelturmfront als gesichert gelten, auch wenn die genaue Form der Türme nicht gefasst ist. Über das Aufgehende wissen wir nichts. Dieser Unkenntnis trägt auch der Perimeter des Lebensbilds soweit als möglich Rechnung und versucht sich lediglich am ergrabenen Nordturm in seinen untersten Geschossen und klammert die Frage nach Portal, Gestaltung der Westfassade oder des Aufgehenden der Türme sowie der Dächer weitgehend aus.

Ein weiterer Grossbau setzt sich in der linken Bildhälfte, am Ort des Schulhauses «zur Mücke», markant in Szene. Der mehrschiffige Bau datiert in spätromische Zeit und dürfte der römischen Militär-

37 Der Rechtsstatus des karolingischen Bischofssitzes ist nicht mit Sicherheit festzustellen, daher ist auch die Frage nach einer wie auch immer ausgestalteten Immunität für diese Zeit nicht abschliessend zu beantworten. Es ist aber wohl wahrscheinlich, dass Bischof Haito für seine noch bescheidenen Besitzungen von Karl dem Grossen Immunitätsrechte erhielt. Eigentliche Grafschaftsrechte auf eigenem Boden sind für das Bistum Basel erst mit der Verleihung der Grafschaft Augst 1041 belegt. Zur Entwicklung der Basler Diözese im 10/11. Jh.: Hans Peter Sütterle: Die Salier und das Elsass. Studien zu den Herrschaftsverhältnissen und zu den politischen Kräften in einer «Randregion» des Reiches (1002–1125), Frankfurt a. M. 2009.

38 Der Münsterplatz hatte spätestens im Hochmittelalter bauliche Riegel an seiner Nord- und Südseite: im Norden mit der St.-Johannes-Kapelle (Münsterplatz 1 und 2), deren romanischer Bau den Zugang aus der Augustinergasse unterbrach, im Süden die Münsterbauten, die den Zugang von der Rittergasse erschwerten. Diese beiden einzigen zum Platz hin giebelständigen Bauten des Münsterplatzes zeigten zudem ihre Westfassade dem Münster- bzw. dem Schlüsselberg, der Besucher war – unabhängig von welcher Seite er den Münsterplatz betreten wollte – also mit einem Sakralbau konfrontiert.

verwaltung als Magazinbau gedient haben. Dass er über ein halbes Jahrtausend später, und damit auf dem Lebensbild aus dem 9. Jahrhundert, noch intakt war, ist archäologisch nicht nachgewiesen. Der Gedanke leitet sich vielmehr aus der Idee der vielerorts nachgewiesenen kontinuierlichen Nutzung römischer Bauten bis ins Mittelalter ab. Interessanterweise wird 1307 fast an gleicher Stelle des spätromischen Grossbaus der «Schürhof» bezeugt, vermutlich der Dinghof – die Verwaltungsstelle für Abgaben – des Bischofssitzes. Somit könnte zumindest für den Standort von der Obrigkeit unterstehenden Magazinbauten eine gewisse Platzkontinuität gegeben sein. Könnte dies nicht ein Hinweis darauf sein, dass bereits der karolingische Bischofssitz Bedarf für einen Magazinbau gehabt und den spätromischen Grossbau hierfür genutzt hat?<sup>39</sup> Es muss dann aber auch die Frage gestellt werden, ob bzw. wie ein Bau dieser Grösse seit der Spätantike kontinuierlich unterhalten wurde. Auch wäre zu überlegen, ob man damals nicht auch eine prominentere Nutzung erwarten könnte. Zumal die Darstellung auf dem Lebensbild von der aktuellen Forschung schon wieder überholt ist: Die Anlage ist – nach den jüngsten Grabungsergebnissen im Innenhof des Museums der Kulturen sowie am Schlüsselberg zu beurteilen – grösser als auf dem Lebensbild dargestellt.<sup>40</sup> Für die Darstellung des Aufgehenden haben bislang die spätromischen Getreidespeicher, sog. *horrea*, als Vorbilder gedient, welche bautypologisch gesehen durchaus in Betracht zu ziehen sind. Auch die Gliederung durch Wandpfeiler ist spätromischen Speicherbauten nachgebildet. Jedoch bleiben sowohl spätromischer Befund wie Funktion des Grossbaus unsicher, wie eine erneute Durchsicht der Befunde der Ausgrabungen von 1958–2009 gezeigt hat: Sowohl die Ostmauer als auch die postulierten 33 Pfeilerfundamente als Träger für einen angehobenen Boden im Innern konnten bis auf zwei nicht schlüssig nachgewiesen werden. Heute können mindestens drei Phasen unterschieden werden, wobei die beiden jüngeren nicht mehr mit den Pfeilern im Innern der Anlage rechnen, da deren Mörtelböden die Pfeilerfundamente überdecken.<sup>41</sup>

39 Reto Marti: Frühmittelalter 476–1000 n. Chr., in: «Unter uns» (wie Anm. 9), hier S. 255.

40 Bleibt man bei der bisher postulierten Lösung und erweitert sie sinngemäss, ist ein viergeschiffiger Bau mit den Ausmassen von 50 × 24 m und 33 Stützpfeilern anzunehmen.

41 Befundkatalog von Sven Straumann (Dezember 2011). – Pfeiler als Unterbau für einen erhobenen Boden wären bei einer Nutzung als Getreidespeicher zu erwarten. Dadurch wurde eine Luftzirkulation ermöglicht und die dem Lagergut abträgliche Einwirkung von Hitzestau und Bodennässe vermieden.

Anders als in Bezug auf den spätömischen Grossbau ist die Darstellung der Situation an der Ostflanke des Münsterhügels, am heutigen Münsterplatz 1 und 2, sehr zurückhaltend, was mit einer noch unsichereren Befundlage zusammenhängt. Ein kleiner sakraler Holzbau erhebt sich an der Stelle, wo etwa um 1100 die 2001 entdeckte romanische St. Johannes-Kapelle stand. Die Vermutung eines Vorgängerbaus der romanischen Anlage ergibt sich aus einem direkten und einem indirekten Hinweis: Direkter Hinweis sind mehrere Pfostenlöcher, die sich im Mauergeviert der Anlage fassen lassen und deren stratigraphische Position einen Zusammenhang mit dem romanischen Bau (z. B. als Pfostenlöcher für Gerüstaufbauten) ausschliessen, da die den romanischen Bau vorbereitende Planie die Pfostenlöcher bereits überdeckte. Allerdings ist kein Grundriss rekonstruierbar, der mit Sicherheit die Annahme einer frühen Holzkirche stützen könnte. Der zweite, indirekte Hinweis ist dagegen wichtiger: Neben den unmittelbar am und im Sakralbau bei verschiedenen Grabungen angetroffenen Körpergräbern scheint sich vor allem westlich der St. Johannes-Kapelle ein Bestattungsareal, das sich bis zum Schürhof zieht, auszudehnen. Die wenigen vorliegenden C14-Daten datieren – abgesehen von einem etwas älteren Kindergrab – alle ins 10. bis 12. Jahrhundert.<sup>42</sup> Das lässt zumindest für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts keine schlüssige Aussage zu einem Vorgängerbau der St. Johannes-Kapelle zu. Auch hier bleibt abzuwarten, was umfassendere Analysen zu diesem Bestattungsareal, insbesondere zum nördlich an die Kapelle angrenzenden Friedhof, erbringen können. Die Ausdehnung des Areals ist denn auch nicht geklärt; es erstreckt sich sowohl nach Westen zum Schlüsselberg wie auch nach Süden bis zum Münsterplatz 17. Die Abgrenzung oder Verbindung zu weiteren Bestattungsplätzen im zentralen und südlichen Teil des Münsterplatzes sowie zu den Bestattungen nördlich des Münsterchors ist noch nicht gelungen und bleibt eine zentrale Fragestellung für das Verständnis des mittelalterlichen Münsterhügels.

Die räumliche Konzeption des heutigen Münsterplatzes mit Kleinem und Grossem Münsterplatz sowie den Zugängen von der Augustinergasse und der Rittergasse deckt sich in Bezug auf die Dimensionen in etwa mit dem karolingischen Platzkonzept, was teilweise den topographischen Verhältnissen geschuldet ist. Die Zugänge über den Münsterberg sowie den Schlüsselberg sind zu vermuten, archäologisch und historisch aber für diese Zeit bisher

42 Es liegen C14-Daten aus der Grabung 2004/38 sowie aus der Grabung 1978/26 vor.

nicht nachzuweisen. Mit der Ernennung von Haito zum Basler Bischof dürfte aber nicht nur ein weitgehender Neubau<sup>43</sup> des Münsters, sondern auch ein allmählicher Bedeutungswandel des Platzes einhergegangen sein. Einerseits nimmt der Fundniederschlag für das 9. und 10. Jahrhundert zu, was auf eine intensivere Begehung des Münsterplatzes hinweist.<sup>44</sup> Es entstanden mit dem Haitomünster und wohl kurz darauf der Aussenkrypta mitsamt Terrassenmauer bedeutende und aufwändige Anlagen, abgesehen davon sind im Gegensatz zu den Befunden für die Spätantike keine Bastrukturen mehr zu fassen. Der Platz wurde zunehmend als Friedhof genutzt.

Die Entwicklung lässt sich auch anhand der archäologisch nachgewiesenen Grubenhäuser grob nachzeichnen und führt zu einer Erklärung *ex negativo* für die weitgehende Abwesenheit von Baubefunden im Umfeld des Münsters: Frühmittelalterliche Grubenhäuser, in der Regel eingetiefte einzellige Halbkeller, die wegen des stabilen feuchten Klimas vor allem für die Textilverarbeitung oder aber als Vorratsraum, ferner als Unterschlupf genutzt wurden,<sup>45</sup> sind für das 7. und 8. Jahrhundert auf dem Münsterhügel noch in mindestens sechs Fällen belegt, weitere fünf sind nur unsicher als Grubenhäuser anzusprechen oder nicht sicher datierbar.<sup>46</sup> Auch wenn nur geringe Fundmengen, die für eine Datierung herangezogen werden konnten, zur Verfügung stehen und das Auffinden oder Nicht-Auffinden von Grubenhäusern dem Grabungszufall zuzuschreiben ist, lässt sich doch feststellen, dass für die Zeit Haitos nur noch zwei Grubenhäuser festzustellen sind,<sup>47</sup> beide am Rand des heutigen Münsterplatzes: eines mit *in situ* liegenden Webgewichten vor dem Rollerhof,<sup>48</sup> das andere östlich vor der Liegenschaft Münsterplatz 14; möglicherweise wurde auch dieses Grubenhaus zur

43 Ob sich das Lobgedicht auf Haito, das toposhaft Baumassnahmen *ab imo* erwähnt, mit der archäologischen Situation deckt, bleibt noch zu klären.

44 Zum – möglicherweise mit der archäologischen Situation in Verbindung zu setzenden – politischen Bedeutungszuwachs Basels am Ende des 10. Jahrhunderts: Sütterlin (wie Anm. 37).

45 Reto Marti: Grubenhäuser bis Wohnturm. Siedlungsbefunde im ländlichen Raum der Nordwestschweiz, in: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350, Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Basel 2011, S. 11–21.

46 Katrin Leuch-Bartels: Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 2005, S. 93–162.

47 Ausgrabungen bis 2004 (wie Anm. 46).

48 Cornelia Alder [et al.]: Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 2006, S. 111–194.

Verarbeitung von pflanzlichen Fasern genutzt.<sup>49</sup> Ob sich aus diesen wenigen Befunden bereits tendenziell eine Abnahme der Häufigkeit von Grubenhäusern für die Zeit Karls des Grossen ableiten lässt, ist fraglich.

Damit verlassen wir das faktisch gesicherte Terrain vollends und begeben uns auf die Ebene der theoretischen Überlegungen: Da in den erwähnten Kleinbauten vornehmlich gearbeitet und nur ausnahmsweise gewohnt wurde, dürften die beiden Grubenhäuser zu grösseren Wohnkomplexen gehört haben. Allerdings sind weder grössere profane Stein- noch Holzbauten aus karolingischer Zeit auf dem Münsterhügel bekannt. Ihr Fehlen kann verschiedene Ursachen haben. Einerseits könnte es sich um archäologisch nur schwierig nachzuweisende Ständerbauten, die auf Schwellriegeln ruhen, handeln, andererseits wären besser nachweisbare Pfostenbauten zu vermuten, die allerdings in Zonen standen, die durch jüngere Baustrukturen überlagert oder zerstört wurden.

Letztere Annahme führte schliesslich zur Hypothese, dass solche Wohnstallbauten im Bereich der heute noch vorhandenen Domherrenhöfe – auf dem Lebensbild am linken Bildrand – beziehungsweise an der Stelle, wo im 13. Jahrhundert die Kernbauten des Schür- und des Rollerhofs errichtet wurden, also in unmittelbarer Nähe zu den zwei bekannten Grubenhäusern, standen. Bei genauer Betrachtung des Lebensbilds lassen sich zwei solche Häuser mit strohgedeckten steilen Satteldächern erkennen.

Im Hintergrund kaschiert schliesslich ein Wolkenband die Unkenntnis in Bezug auf die archäologische Situation. In der für das 9. Jahrhundert weitgehend als *terra incognita* anzusprechenden Zone dürften sich allerdings noch einige für die Stadtgeschichte überaus wichtige Befunde im Boden verbergen. Insbesondere ist die Frage nach der Lage und Gestalt der Martinskirche und ihrer angrenzenden Areale in karolingischer Zeit bei passender Gelegenheit noch zu stellen.

### **Basels untere Talstadt um 1250**

Während das Lebensbild für die spätömische Epoche die gesamte Siedlung mit Umfeld zeigt, wird im Bild für das Hochmittelalter (Abb. 4) lediglich das repräsentative Zentrum der frühen Stadt im Bereich des Haitomünsters um 820 n. Chr. als im Grunde einzige einigermassen bekannte Zone dargestellt. Auch das Lebensbild für

49 Leuch-Bartels (wie Anm. 46), S. 122f.

das 13. Jahrhundert beschränkt sich auf einen Ausschnitt, der nur etwa 5% der mittelalterlichen Stadt innerhalb des damaligen Mauerrings umfasst. Die Wahl dieses Ausschnittes hat verschiedene Gründe: Die Darstellung der ganzen Stadt oder grösserer Teile davon hätte dazu geführt, dass man die Gebäude wie beim spät-römischen Bild zu schemenhaften Kuben hätte verkleinern müssen. Die im Gegensatz zu den älteren Epochen durchaus gut fassbare aufgehende Bausubstanz wäre dann nicht dem Kenntnisstand entsprechend dargestellt worden. Das im Nordwesten an den Münsterhügel angrenzende Gebiet der unteren Talstadt wählten wir, weil dieses Viertel durch umfangreiche Altstadtsanierungen in den 1970er- und 80er-Jahren recht genau bekannt ist. Die andern Stadtteile und die im 13. Jahrhundert noch kaum vorhandenen Vorstädte sowie Kleinbasel eignen sich für solche Darstellungen weniger. Und auch wenn es paradox scheinen mag, ist aus Gründen der baubedingten Ausgrabungsschwerpunkte der Wissensstand zum Siedlungsbild des Münsterhügels für die römische Epoche besser als fürs 13. Jahrhundert. Für diese Zeit könnte ein Lebensbild mit der Randbebauung des Münsterplatzes kaum guten Gewissens erstellt werden.

Ausgangspunkt für den Entwurf des Lebensbildes ist das mittelalterliche Gassennetz. Dieses war im 19. Jahrhundert im Prinzip noch intakt; es hat sich seit dem frühen 2. Jahrtausend kaum verändert. Die Gassen orientieren sich wie schon die römischen Verkehrsachsen an der Topographie, weshalb einige mit diesen mehr oder weniger zusammenfallen (Freie Strasse, Ritter-/Augustiner-gasse). Sie folgen nur auf den Terrassen links des Birsigs direkt den Hangkanten, während sie auf dem Münsterhügel die Abhänge in einem gewissen Abstand säumen (ausser im Bereich Augustiner-gasse/Rheinsprung). Auch im Birsigtal begleiten sie im Prinzip weder den Hangfuss noch den Birsig, sondern liegen ungefähr dazwischen. Je nach topographischer Situation (z. B. Prall-/Gleithang) werden Parzellen von ganz unterschiedlicher Tiefe geschaffen. Sie können manchmal sehr kurz sein (z. B. zwischen Stadthaus-/Geburgasse und Birsig, zwischen Heuberg und Stadtmauer, aber auch sehr lang, so zwischen Marktplatz und Martinsgasse bzw. zwischen Nadelberg/Petersgasse und Stadtmauer. Dies hat Auswirkungen auf die städtische Entwicklung.<sup>50</sup> Gassen und Gelände bestimmen die Parzellengrössen. Eine im «Dienstmännerrecht» überlieferte Steuer,

50 Christoph Ph. Matt: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 1996, S. 44–57.



**Abbildung 4**

Basels untere Talstadt um 1250.  
1 Birsig, 2 Stadthausgasse, 3 Totengässlein, 4 Schneidergasse, 5 St. Andreas

der sog. Martinszins, rechnet im 13. Jahrhundert mit zwei Arten von «Hofstätten»: solche mit ganzer und halber «Weite» von 40 bzw. 20 Fuss. Doch was ist mit «Weite» gemeint und wie gross waren die Parzellen?<sup>51</sup> Aufgrund dieses Zinses einheitliche «Normalparzellen» anzunehmen und damit das Parzellenraster einer Gründungsstadt zu implizieren, wäre sicher falsch. Möglicherweise wollte man bloss ganz allgemein grössere von kleineren Hofstätten unterscheiden.

Entsprechend dem Alter des Gassennetzes wird man im Urkataster des 19. Jahrhunderts grundsätzlich noch viel mittelalterliche Bausubstanz ablesen können; idealerweise ist der Befund im Einzelfall archäologisch bzw. durch eine Bauuntersuchung verifiziert. Es lassen sich dem Katasterplan (1857–1873) des Geometers Rudolf Falkner aber auch frühere Veränderungen der Parzelleneinteilung entnehmen.<sup>52</sup> So können etwa Abtretungen an Nachbarparzellen im Hinterhofbereich erkannt werden. Oder die archäologisch/baugeschichtlich nachgewiesenen ältesten Gebäudeteile auf einer Parzelle («Kernbauten») und die sich anlehnenden sekundären Anbauten besitzen unterschiedlich fluchtende Brandmauern, je nachdem, ob die anbauende Mauer ganz auf der einen oder hälftig auf beiden Parzellen steht. Auch zeigen Unregelmässigkeiten und Knicke in den Brandmauern von Häusern am Leonhardsgraben oft den Verlauf der beiden dortigen Stadtmauern des 11. und 13. Jahrhunderts an.<sup>53</sup> – Sind also in einem Viertel gewisse bauliche Muster und Tendenzen bekannt, so können daraus auch ohne Ausgrabungen und Hausuntersuchungen anhand von Plänen Schlüsse zur historischen Entwicklung gezogen werden. Dies hat natürlich zurückhaltend zu geschehen, und immer ist auch die Topographie zu berücksichtigen.

Voraussetzung für das Erarbeiten einer Rekonstruktion sind trotzdem hinreichende archäologische Kenntnisse im darzustellenden Gebiet, ohne die unser Lebensbild «Spätmittelalter» reine Fiktion wäre. Anders als in den älteren Epochen dienen nicht bloss wenige Grundrissfragmente und theoretische Überlegungen sowie Analogieschlüsse als Basis, sondern recht viele bekannte Hausgrundrisse (meist Fundamente und Mauerreste im Erdgeschossbereich).

51 Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land, Basel 1856, 1. Theil, S. 11, § 15.

52 Emil Bachmann: Die Basler Stadtvermessung, 2. Aufl., Basel 1969, S. 28–32.

53 Allgemein zu den Stadtmauern (mit älterer Literatur) siehe Christoph Philipp Matt: Welche Stadtmauer und wenn ja – wo? Irrungen und Wirrungen im Basler Stadtmauerwesen, in: Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog, Basel 2009 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 36), hier S. 158–161.

Auch wenn diese sehr oft nur ausschnittweise bekannt sind, so lassen sie sich meist plausibel, oft sogar zwingend ergänzen. Wichtig in diesem Zusammenhang sind auch «Verhaltensmuster» von Gebäuden. So zeichnet sich im gewählten Ausschnitt ab, dass die bekannten, in die Zeit vor 1200 zurückgehenden Kernbauten nicht unmittelbar an der Gasse, sondern stets in der Parzellentiefe stehen. Die Lebensbild-Steinbauten zwischen Stadthausgasse und Birsig,<sup>54</sup> an der Westseite der Schneidergasse und am hinteren Andreasplatz sind archäologisch/baugeschichtlich nachgewiesen. Die übrigen Gebäude in der Talstadt und am Totengässlein wurden so postuliert, dass sie der genannten Entwicklungstendenz folgen und dank der Grundlage des historischen Katasterplans meist auch auf der Basis real existierender, wenn auch archäologisch unbekannter Mauern gewissermassen virtuell rekonstruiert werden konnten. Selbstverständlich dürfen die genannten Vorbilder nicht schematisch übernommen werden: Die jüngsten Untersuchungen am Spalenberg (einem Hauptzugang zur Innerstadt) haben gezeigt, dass solche Kernbauten manchmal auch unmittelbar an der Gasse stehen.

Damit war die archäologische Plangrundlage geschaffen; jedoch erst das Bestimmen von Gebäudehöhe, Befensterung, Mauerbild und Art der Dachhaut führt zur eigentlichen Rekonstruktion. Auch hier gibt es aufgrund der Bauuntersuchungen der Basler Denkmalpflege erfreulicherweise gute Voraussetzungen.<sup>55</sup> Für Hausrekonstruktionen am ertragreichsten sind meist die Brandmauern. Weil sie zwei Eigentümern gehören, können sie nur im beidseitigen Einverständnis umgebaut oder beseitigt werden. Deshalb erhalten sich darin die ältesten Mauerteile allgemein recht gut, während die originalen (Vorder- bzw. Hinter-)Fassaden häufiger durch spätere Hauserweiterungen oder bei Erneuerungen im aktuellen Zeitstil ausgewechselt oder zumindest durch massive Einbrüche für neue Fenster und Türen beeinträchtigt wurden. An den Brandmauern lassen sich Gebäudehöhen und die Neigung des Daches ablesen. Allerdings sind gerade die ältesten Bauphasen oft nur im Fundament- oder Erdgeschossbereich erhalten, so dass die meisten dieser Aufschlüsse zu jüngeren Bauphasen gehören. Zwei wichtige Befunde mitten im Lebensbild-Bereich lieferten jedoch konkrete Angaben zu

<sup>54</sup> Christoph Ph. Matt: Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse. Jahresbericht (wie Anm. 36). 1991, S. 171–197.

<sup>55</sup> Die Aufteilung zwischen Bauforschung und Archäologie wird wie folgt geregelt: «Für Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk ist in der Regel die Denkmalpflege zuständig, für Grabungen die Archäologische Bodenforschung» (§ 5 der Verordnung betr. die kantonale Archäologie vom 9.12.2008).

Geschoss Höhen und Dachlinien: An der Brandmauer der Häuser Schneidergasse 10/12 zeichnete sich ein Pultdach ab, und die Fassade des hinteren Andreasplatzes 12 gab Hinweise auf Gebäudehöhe und Raumorganisation.<sup>56</sup> Auch Dachziegel auf historischen Dächern, Bodenfunde (fürs 13. Jahrhundert meist Hohlziegel) und der Versturz eines verbrannten, wohl mit Schindeln gedeckten Ständerbaus mit Beschwersteinen lieferten Anhaltspunkte für die Art der Dachhaut.<sup>57</sup> Giebeldächer werden die Norm gewesen sein, doch auch Pultdächer sind nachgewiesen, und so versuchten wir, die Dachlandschaft abwechslungsreich zu gestalten. – Abgesehen von Informationen zu Gebäudehöhe und Dachform sind Brandmauern jedoch insofern unergiebig, als sie im Prinzip keine Fenster- oder Türöffnungen aufweisen. Auch Stockwerkhöhen dokumentieren sie kaum, weil die zugehörigen Balkenlöcher (bzw. eingemauerten Konsolsteine für Streichbalken) normalerweise an den Vorder- und Hinterfassaden eingelassen sind.

Trotzdem lassen sich Details zum Aussehen der Aussenhaut eines Gebäudes plausibel postulieren: Sekundär verbaute romanische Fenstersäulen liegen aus Basels Innerstadt (auch aus dem auf dem Lebensbild dargestellten Areal<sup>58</sup>) in einer grösseren Anzahl vor – sie müssen zu Profanbauten im Umfeld der Fundstelle gehört haben. Mit Seitenblick auf auswärts besser erhaltene Bauten dieser Art haben wir denn auch diesbezügliche Fassadenrekonstruktionen mitsamt den nötigen Eingangsportalen gewagt.<sup>59</sup> Auch einfachere Fensterformen, die Art und Weise des Verputzes oder eine architektonische Gestaltung z. B. durch Betonen der Eckquader sind in

56 Vorbericht von Christoph Ph. Matt/Pavel Lavicka: Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, in: BZGA 84 (1984), S. 329–344; einen allgemeinen Überblick gibt Christoph Ph. Matt in: Jacqueline Reich: Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel, Basel 1995 (Materialhefte zur Archäologie in Basel 8), S. 11–16. – Hinterer Andreasplatz 12: Christoph Ph. Matt/Bernard Jaggi: Basel: Bauen bis zum Erdbeben – die Stadt als Baustelle, in: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe (wie Anm. 45), S. 56.

57 Basler Denkmalpflege (Hg.): Dächer der Stadt Basel, Basel 2005 (insbes. S. 139 ff., 383 ff.), sowie Bodenfunde. Zum Holzdach siehe «Unter uns» (wie Anm. 9), S. 295, und Christoph Ph. Matt: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof, in: BZGA 87 (1987), S. 277–295.

58 Pavel Lavicka: Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz, in: BZGA 85 (1985), S. 299–307; ders.: Fischmarkt 1 / Tanzgässlein 3, 1981/16, in: BZGA 82 (1982), S. 232–241.

59 Thomas Ludwig: Das romanische Haus in Seligenstadt, Stuttgart 1987; Robert Stahl/Hans Zumstein: Maisons médiévales récemment découvertes à Rosheim, in: Saisons d'Alsace, n° 66 (1978), S. 52–60.

Basel durchaus bekannt. Hocheingänge im ersten Obergeschoss sind bei den Wehrtürmen in Analogie zum Burgenbau vorauszusetzen, aber auch bei den stattlicheren Kernbauten als Eingang zur «Bel Étage» denkbar. Kamine sind zumindest bei (zumeist wohl durch Kachelöfen) beheizten Gebäuden anzunehmen (Ofenkachelfunde sind recht häufig). Aber auch einfache Rauchküchen mit einem seitlichen Rauchauslass in der Wand können vorkommen.

Wesentlich für unser Lebensbild war der Grundsatz, dass Ergänzungen wenn immer möglich aus den archäologischen bzw. baugeschichtlichen Spuren innerhalb der Parzelle oder der Gasse oder zumindest aus dem Viertel heraus erfolgen sollten. Die Baustruktur zwischen Nadelberg und Stadtmauer war eine andere als unten in der Talstadt, und so wurden die dort rekonstruierten, solitären Bauten respektablen Ausmasses auf den breiten und tiefen Parzellen denn auch gemäss den in der Nähe tatsächlich nachgewiesenen Gebäuden postuliert.<sup>60</sup> Auch nicht überbaute Flächen, wie sie am Hang unterhalb des Nadelbergs stellenweise bekannt sind, können bzw. müssen nicht wie auf dem Münsterhügel (s. o.) durch naturwissenschaftliche Untersuchungen erschlossen werden, denn sie sind historisch belegt.<sup>61</sup> Die durchaus vorhandenen Freiflächen (v. a. oben auf der Terrasse am Nadelberg) haben wir mit Pflanzen und Nutzbäumen gefüllt, wie sie hierzulande im 13. Jahrhundert vorkamen.<sup>62</sup> Aufgrund der geringen Grösse stechen solche Details im Lebensbild jedoch nicht hervor.

Das Stadtbild wird nicht nur durch die grossen Steinbauten und Freiflächen bestimmt, sondern auch durch Nebenbauten in Holz- oder Mischbauweise. Ökonomiebauten, Ställe, Latrinenhäuschen, Arealmauern sowie Zäune sind vorauszusetzen, aufgrund bescheidener Fundamente jedoch nur selten nachzuweisen (Rosshofareal).<sup>63</sup> Die Rekonstruktionen sind nicht nur als theoretische Konstrukte oder Baukörper zu verstehen. Generell müssen die Hofstätten auch architektonisch funktionieren, z. B. in Bezug auf Zugänglichkeit, Dachentwässerung oder auch Tierhaltung. Dabei sind Fragen zu

60 Christoph Ph. Matt: Archäologische Untersuchungen im Engelhof, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 1993, S. 47–81; Bernard Jaggi/Hans Ritzmann: Nadelberg 6, Basel – Schönes Haus, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 2006, S. 231–266.

61 Das Historische Grundbuch (HGB) des Staatsarchives Basel-Stadt führt dort z. B. keine Gebäude auf.

62 Es handelt sich um Nuss-, Birn-, Apfel-, Kirsch- und einige Feigenbäume. Naturwissenschaftliche Beratung durch Prof. Dr. Stefanie Jacomet, IPNA.

63 Christoph Ph. Matt: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof, in: BZGA 87 (1987), S. 277–295.

stellen wie: Darf Dachwasser auf Allmend fliessen oder nicht? Die (leider fehlende) Antwort auf dieses Problem hätte Konsequenzen für die Form der Dächer.

In unseren Rekonstruktions-Perimeter fällt auch die Ende des 18. Jahrhunderts abgerissene Andreaskapelle.<sup>64</sup> Gerade hier ist die Ausgangslage hervorragend: Der Grundriss des romanischen Urbaus ist bestens dokumentiert, und Bildquellen überliefern den mehrfach umgebauten Schlussbestand. Dies ist von grosser Bedeutung für das ganze Lebensbild, weil die umliegenden Profanbauten in einem sinnvollen Höhenverhältnis zur Kapelle stehen müssen. Eine grössere Anzahl von Gräbern belegt die historisch fürs 14./15. Jahrhundert überlieferte Tatsache, dass bei dieser Kapelle auch bestattet wurde. Weil wir das auch schon fürs 13. Jahrhundert annehmen, zeigen wir einige frisch aufgeworfene kleine Grabhügel.

Die Wehrbauten dieser Zeit sind sehr gut bekannt. Die Stadtmauern lagen zwar knapp ausserhalb des Lebensbild-Perimeters, doch gab es auch etwa vier bis sechs innerstädtische Wehrtürme.<sup>65</sup> Zwei davon an der Stadthaus- und Schneidergasse sind archäologisch nachgewiesen. Diese um 1200 erbauten Türme wurden um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits wieder aufgegeben, und so können wir dank des Zeitschnittes um 1250 denjenigen an der Stadthausgasse eben noch intakt, den andern an der Schneidergasse im Zustand des Abbruchs zeigen. Bei vielen andern in Form von Hausnamen überlieferten «Türmen» handelte es sich kaum (wie bis vor kurzem noch angenommen) um Adels- und Repräsentationstürme, sondern lediglich um eine Anspielung auf eine turmartige Gestalt des betreffenden Hauses (hohe Fassade bei schmaler Grundform). Eigentliche Geschlechtertürme waren in Basel wohl selten.

Ebenfalls zu den städtischen Bauaufgaben gehörte die Zähmung des wegen seiner Hochwasser manchmal gefährlichen Birsigs. Die hohen, zumindest wohl in der unteren Talstadt aus massiven bossierten Sandsteinquadern errichteten Kanalmauern orientieren sich in der Bauweise an den obgenannten Wehrtürmen und an einem Stadtmauerabschnitt am Steinenberg; ihr Aussehen ist nur auf frühen Fotos überliefert.<sup>66</sup> Sie dürften etwa in die gleiche Zeit wie

<sup>64</sup> Rolf d'Aujourd'hui/Udo Schön: Ausgrabungen auf dem Andreasplatz, in: BZGA 88 (1988), S. 212–249; Annette Uhl: Anthropologische Auswertung der hoch- und spätmittelalterlichen Skelette aus der ehemaligen St. Andreaskirche, in: Jahresbericht (wie Anm. 36), 1997, S. 47–166.

<sup>65</sup> Christoph Ph. Matt: «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel?, in: Mille Fiori (wie Anm. 28), S. 303–311.

<sup>66</sup> Der Birsig in Basel vor der Correction, Basel 1886.

die erwähnten Wehrtürme zurückgehen und (archäologisch nachgewiesene) haben ältere Uferverbauungen aus Faschinenwerk ersetzt.<sup>67</sup>

Abschliessend sei betont, dass das Bild keinen «Urzustand» zeigt, sondern einen deutlich späteren Zeitpunkt städtischer Entwicklung wiedergibt: Nach einer recht unbekannten spätromischen Besiedlung an diesem Ort liegen auch wenige früh- und hochmittelalterliche Streufunde vor, die eine wie auch immer geartete Begehung oder Besiedlung der nachmaligen unteren Talstadt vermuten lassen. Wirklich fassbar wird der Ort als städtischer Siedlungsraum erst ab dem 11. Jahrhundert dank den nachgewiesenen Grundrissen von sechs Holzhaus-Komplexen, die 1937–1939 beim Bau des Spiegelhofs zum Vorschein kamen.<sup>68</sup> Deren unterste Balkenlagen blieben im Boden erhalten, weil sie nach Aufgabe der Häuser mit Planien überdeckt wurden, was sie vor der Zerstörung beim späteren Bau von Steinhäusern schützte; zudem lagen diese Hölzer unter Luftabschluss im Grundwasser und vermoderten darum nicht. – Solche Vorgängerbauten sind auch im auf dem Lebensbild dargestellten Bereich vorauszusetzen, bloss sind hier deren hölzerne Reste wegen schlechterer Erhaltungsbedingungen archäologisch nicht mehr so deutlich fassbar. Spätestens im 13. Jahrhundert verdichtet sich der hier schon um 1100 beginnende Steinbau zunehmend, und mit Um- und Anbauten setzt ein dynamischer Bauprozess ein. Die von uns postulierten Häuser zeigen sich demzufolge in einem bereits mehrfach umgebauten Zustand.

Das schon damals pulsierende städtische Leben wird auf dem Bild nicht gezeigt, denn als Tageszeit für die Darstellung haben wir uns am religiösen Tagesablauf orientiert und den frühesten Morgen zwischen *matutina* und *laudes* gewählt. Wir taten dies nicht, um das angeblich finstere Mittelalter zu illustrieren, sondern einfach wegen der Schwierigkeit, Mensch und Tier digital zu erzeugen. Deshalb entbehren auch die andern Bilder dieser Staffage. Bei der Jahreszeit haben wir uns für den Frühherbst entschieden, dies als kleine Reminiszenz an den vor bald 100 Jahren erschienenen «Herbst des Mittelalters» des holländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga.

67 Schneidergasse 1 / Marktplatz 32, siehe BZGA 77 (1977), S. 223–225, und Marktgasse 21 (Märthof), siehe BZGA 81 (1981), S. 325–328.

68 Berger (wie Anm. 27); Christoph Ph. Matt: Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise, in: BZGA 85 (1985), S. 308–314.